



Fernblick > Ausgabe 4 | Dezember 2017

Ausgabe 4 | Dezember 2017



Rechtfertigung bei Paulus

Der Ursprung der paulinischen Rechtfertigungslehre liegt in Galatien bzw. im Galaterbrief, mit dem Paulus auf eine in seinen Augen ausgesprochen kritische Situation reagiert.

Bernhard Heiningner



Die Rechtfertigungslehre des Paulus – ein Dreiecksproblem

Angesichts von eigenen Taten, Entscheidungen, Praktiken fragt man sich: Kann ich mich dafür rechtfertigen?

Hans-Joachim Sander



Grundkurs- Studienwoche in Würzburg

Eine Woche, bunt wie das Leben; eine Woche, die bereichert hat; eine Woche, die verändert hat; eine Woche, die einen plötzlich doch mehr vom Glauben wissen lässt.

Elisabeth von Lochner



Neues von der eLernplattform

Zusätzlich zu Struktur und Design der Plattform, geht es nun darum, auf der www.elernplattform.de spezielle Themen zu produzieren

Britta Stangl



Die Münchener Fachstelle Theologie im Fernkurs

„Wer auf der Stelle tritt, kann nur Sauerkraut fabrizieren.“ Dieses Bonmot von Peter Ustinov bringt nicht nur die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens pointiert auf den Punkt...

Jochen Ostheimer



Erfahrungsaustausch für Grund- und Aufbaukurs Theologie

Am 07. Dezember 2017 trafen sich in Würzburg Leitende der Begleitzirkel vor Ort



Mein Weg mit ThiF

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt...“



Buchempfehlung „Zeitzeuginnen- Bericht Ökumene“

Vielfältige Frauenperspektiven auf die christliche Ökumene



Buchempfehlung "Vom Menschen aus gedacht"

Die Autorin Beate Thalheimer war prägend an der Entwicklung des "Programms Schulpastoral" beteiligt



Bericht

Mitgliederversammlung Freundeskreis

Vorstandswahlen, Satzung, finanzielle Unterstützung und Werbemaßnahmen



Mit Theologie im Fernkurs nach Rom

Unter dem Titel „Christus und die Kirche“ führt eine Studienwoche in die Stadt der Päpste und der beiden letzten Konzilien



Buchempfehlung „Moraltheologie kompakt“

Die kompakte Darstellung der Inhaltsbereiche der theologischen Ethik ist wirklich gelungen.



Israelreise für Gruppenleiter

Eine Reise ins Heilige Land vermittelt nicht nur zahlreiche Informationen, sondern auch ganz persönliche Eindrücke



Weihnachtsferien bei ThiF

vom 23. Dezember 2017 bis zum 07. Januar 2018



Buchempfehlung Bernhard Körner „Orte des Glaubens“

Wer sich für theologische Erkenntnislehre interessiert, kommt eigentlich an diesem Buch nicht vorbei.



Marievonne Schöttner ist neue Studienleiterin

Seit dem 1. Juli 2017 vertritt Marievonne Schöttner PD Dr. Ute Leimgruber



Jahresstatistik 2017

In 2017 gab es insgesamt 750 Kurseinschreibungen

Rechtfertigung bei Paulus

Die Anfänge: Der Konflikt in Galatien

Der Ursprung der paulinischen Rechtfertigungslehre liegt in Galatien bzw., genauer gesagt, im Galaterbrief (= Gal), mit dem Paulus auf eine in seinen Augen ausgesprochen kritische Situation reagiert. Ganz gleich, ob der Völkerapostel nun an Christen in Zentralanatolien um Ancyra (heute: Ankara) herum schreibt (sog. Landschaftshypothese) oder seinen Brief in Regionen verschickt, die weiter südlich liegen und an das Mittelmeer heranreichen (sog. Provinzhypothese) – um die Mitte der 50er Jahre des 1. Jh. n.Chr. drohen die Galater die Seiten zu wechseln, wie Paulus eingangs des Briefes unmissverständlich anmerkt (Gal 1,6). Was war geschehen? Fremde Missionare judenchristlicher Provenienz, vielleicht sogar im Auftrag der Jerusalemer Autoritäten, waren nach Galatien gekommen und hatten, wie es im Judentum üblich ist, von den galatischen Männern (natürlich nur den Christen) die Beschneidung gefordert. Das belegt nicht nur die zentrale Stelle Gal 6,12f., sondern darauf weist auch der Umstand, dass Paulus im Verlauf des Briefes mehrfach auf die Beschneidungsthematik zu sprechen kommt (vgl. Gal 2,3; 5,2.6; 6,15). Für Paulus bedeutet dies nicht mehr und nicht weniger als die bereits angedeutete Hinwendung zu einem anderen Evangelium, „das doch kein anderes ist, außer dass es einige gibt, die euch erschüttern und vom Evangelium Christi abbringen wollen“ (Gal 1,7).



Prof. Dr. Bernhard Heininger;
Bild: ThiF

Vielleicht geht es neben der Beschneidung auch um die Beachtung des jüdischen Festkalenders (Gal 4,10: „Tage beobachtet ihr und Monate und bestimmte Zeiten und Jahre“) und die Einhaltung der jüdischen Speisegebote, denn Gal 2,11-14 spielt den sog. „Antiochenischen Zwischenfall“ ein, bei dem die Frage des gemeinsamen Essens von Juden- und Heidenchristen (zu jüdischen Bedingungen, d.h. „rein“, also kosher) zur Debatte steht und deretwegen sich Paulus und Petrus gehörig in die Wolle bekamen. Unmittelbar im Anschluss daran formuliert Paulus erstmals jenen Satz, der die Basis aller Rechtfertigungsaussagen darstellt und bis heute in seinem Verständnis kontrovers diskutiert wird:

„Kein Mensch wird aus Werken des Gesetzes gerechtfertigt außer durch Glauben an Jesus Christus. Und wir sind zum Glauben an Jesus Christus gekommen, damit wir gerechtfertigt werden aus Glauben an Christus und nicht aus Werken des Gesetzes, denn aus Werken des Gesetzes wird kein Fleisch gerechtfertigt.“ (Gal 2,16; vgl. auch Röm 3,28)

Die „Werke des Gesetzes“

Entscheidend für die Interpretation dieses Verses aus dem Galaterbrief ist das Verständnis der „Werke des Gesetzes“. Handelt es sich dabei wirklich, wie *Martin Luther* meinte, „um alles, was nicht Gnad ist“ – Luther hatte nicht nur, aber vor allem die von der damaligen Priesterkirche als einträgliches Geschäftsmodell entwickelten Frömmigkeitsleistungen im Blick: den Ablasshandel, das Geschäft mit den Messintentionen oder die für das eigene Seelenheil getätigten Gebetsleistungen. Oder geht es gar, „um die Gesamtheit der historisch gegebenen Gesetzesforderungen“ (*Rudolf Bultmann*)? Es ist das Verdienst der mit dem Namen *James D.G. Dunn* verbundenen *New Perspective on Paul*, der Neuen Paulusperspektive, darauf hingewiesen zu haben, dass Paulus mit dem Ausdruck „Werke des Gesetzes“ nicht auf die gesamte Tora zielt, sondern nur einen Ausschnitt des jüdischen Gesetzes im Blick hat, nämlich solche Regelungen, welche das Judentum von den übrigen Völkern unterscheiden und auf diese Weise die Identität des Judentums konstituieren (daher im Englischen die Bezeichnung *boundary* bzw. *identity*

markers). Und das sind neben dem Verbot der religionsverschiedenen Ehe die Praxis der Beschneidung, die Beachtung von Speisetabus und die Observanz des Festkalenders, also genau jene Praktiken, die auch in der Argumentation des Galaterbriefs eine (zentrale) Rolle spielen.

Betrachtet man Gal 2,16 unter diesem Blickwinkel, dann spiegelt die galatische Kontroverse kein soteriologisches (Wie wird der Mensch vor Gott ge-recht?), sondern ein ekklesiologisches Problem wider! Vereinfacht ausgedrückt: Wie können Heiden – nur um diese geht es; auch die Galater sind als solche anzusprechen – Christen werden? Genügen dafür der Glaube an Jesus Christus und dessen rituelle Besiegelung durch die Taufe oder braucht es darüber hinaus die genannten Identitätsmarker Beschneidung, Speisetabus und Einhaltung des Festkalenders? Mit anderen Worten: Müssen Heiden erst „jüdisch“ werden, ehe sie als Vollmitglieder des Gottesvolkes Anerkennung finden, will sagen: „gerechtfertigt werden“? Letzteres ist die Position der paulinischen Gegner, der Paulus mit allem, was er an theologischen Argumenten aufzubieten hat, entgegentritt. Modern gesprochen: Während die rivalisierenden Missionare die Kirchenmitgliedschaft an allerlei Bedingungen knüpfen, kämpft Paulus vehement für ein niederschwelliges, d.h. „barrierefreies“ Christentum.

Paulus mit dem Rücken zur Wand

Daran ändert sich auch im Römerbrief (= Röm), den Paulus nicht allzu lange nach dem Brief an die Galater schreibt, nichts Wesentliches. Die Mehrzahl der Exegeten datiert den Brief in die zweite Hälfte der 50er Jahre des 1. Jh. n.Chr., also in eine Zeit, zu der Paulus an einem Wendepunkt seiner „Karriere“ steht: Die Mission im Osten des römischen Reichs war abgeschlossen (vgl. Röm 15,19.23); da der Apostel grundsätzlich nur dort wirkt, wo er neue Gemeinden gründen kann, zieht es ihn in den Westen des Reiches, nach Spanien (Röm 15,24). Er hofft, von den Römern „für die Weiterreise ausgerüstet zu werden“, wie die neue EÜ das zugrundeliegende griechische Wort völlig richtig übersetzt. Zuvor muss er allerdings noch nach Jerusalem, um die Kollekte abzuliefern, die auf dem Apostelkonzil vereinbart worden war (vgl. Gal 2,10). Und davor hat Paulus ein wenig Angst. Nicht dass er sich vor irgendjemand fürchten würde. Aber er hat Bedenken, dass die Jerusalemer Autoritäten die Kollekte, die ja von den Heidenchristen stammt – Röm 15,26 nennt konkret zwei römische Provinzen in Griechenland, Achaja und Makedonien; dahinter verbergen sich die Gemeinden in Philippi, Thessaloniki und Korinth – und deren Annahme sozusagen seine gesetzesfreie Heidenmission tolerieren würde, *nicht* annehmen. Auch dafür braucht er die Unterstützung der römischen Christen, wie Röm 15,30-32 in nicht mehr zu übertreffender Deutlichkeit anzeigt:

„Ich ermahne euch aber Brüder, durch unseren Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes, mit mir zu kämpfen in den Gebeten für mich zu Gott, damit ich von den Ungehorsamen in Judäa gerettet werde und mein Dienst für Jerusalem den Heiligen angenehm sei, damit ich durch den Willen Gottes mit Freuden zu euch komme und mich mit euch erquicke.“ (Röm 15,30-32)

Wir haben allen Grund zu der Annahme, dass der schon in Galatien wahrnehmbare Druck auf die Jerusalemer Gemeinde, der die Gegenmission in Galatien entscheidend inspirierte, in den Jahren danach noch erheblich zunahm. Der auf dem Apostelkonzil (Apg 15,1-35; Gal 2,1-10) mühsam ausgehandelte Kompromiss, der die gesetzesfreie Heidenmission tolerierte und in den sog. „Jakobusklauseln“ nach dem galatischen Zwischenfall ein Addendum fand, mit Hilfe dessen man Juden- und Heidenchristen an einen Tisch zu bringen glaubte, drohte zu zerbrechen. Angesichts dessen sieht sich Paulus gezwungen, im Römerbrief seine theologischen Positionen noch einmal grundsätzlich darzulegen. Was im Galaterbrief situativ entwickelt wurde – die Rechtfertigungslehre als „Begründungszusammenhang“ (Michael Wolter)

für die Missionierung der Heiden ohne Beschneidung und Einhaltung kultischer Vorschriften – ist im Römerbrief Gegenstand vertiefter theologischer Reflexion. Er wird deshalb innerhalb der Exegese nicht ohne Grund als „Testament des Paulus“ betrachtet.



Prof. Dr. Heininger im Gespräch mit Dr. Hentschel vom Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg; Bilder: ThiF

Paulinische Anthropologie: „Keiner ist gerecht, auch nicht einer“

Auch im Römerbrief hält Paulus selbstverständlich daran fest, „dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird ohne Werke des Gesetzes“ (Röm 3,28). Allerdings hat sich der Akzent etwas verschoben. Zwar schwingt die ekklesiologische Komponente stets mit, da Paulus nicht müde wird zu betonen, dass das Evangelium „als rettende Kraft Gottes“ allen gilt, „dem Juden zuerst und (dann) dem Griechen“ (Röm 1,16), weil der eine und einzige Gott ja nicht nur ein Gott der Juden, sondern auch der Heiden ist (Röm 3,30). Aber die Argumentation, wie sie in den ersten drei Kapiteln auf die „architektonische Mitte“ des Briefes, Röm 3,21-26 und den anschließenden, eingangs zitierten Spitzensatz der Rechtfertigungslehre zuläuft, fällt deutlich anthropologischer bzw. soteriologischer aus, als es noch im Galaterbrief der Fall war. Das merkt man schon an den Begriffen, die ab Röm 1,18 die Szenerie beherrschen (Zorn Gottes; Wahrheit und Gotteserkenntnis, denen die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen gegenübersteht), vor allem aber am Argumentationsziel, das Röm 3,9f. unter Aufnahme von Koh 7,20 in nicht mehr zu überbietender Schärfe formuliert: *„Denn wir haben vorher die Anklage erhoben, dass alle, Juden wie Griechen, unter der Herrschaft der Sünde stehen, wie geschrieben steht: Es gibt keinen, der gerecht ist, auch nicht einen.“*

Wie Paulus diese „Anklage“ zuvor führte, wird heute nicht mehr jedem schmecken. In Röm 1,18-32, wo er die Sünde der Heiden aufzeigen will, beleuchtet Paulus nacheinander die Perversion der Religion (1,22f.), die Perversion der Sexualität (1,25-27) und die Perversion der sozialen Beziehungen (1,28-32), wobei er seine Argumente aus dem Arsenal der hellenistisch-jüdischen Synagoge bezieht. Dieser (und damit auch Paulus) gelten die Verehrung von Gottheiten in Menschen- oder Tiergestalt (Ägypten!), also Götterbilder, ebenso als Gräuel wie die im griechischen Kulturraum durchaus akzeptierte (männliche) Homosexualität. Und was Paulus zur Perversion sozialer Beziehungen in Gestalt eines Lasterkatalogs von insgesamt 31 Lastern ausführt (1,29-31), übrigens der längste Lasterkatalog im gesamten Neuen Testament, könnte geradewegs vom jüdischen Religionsphilosophen Philo von Alexandrien stammen (ca. 20 v.Chr. – 50 n.Chr.), der noch weitaus umfangreichere Kataloge mit heidnischen Lastern zusammenstellt.

Wer als messiasgläubiger jüdischer Leser, d.h. als Judenchrist, bei der Lektüre des Briefes bislang zur Auffassung gelangt sein sollte „Das betrifft mich ja nicht!“, hat die Rechnung allerdings ohne den Wirt, hier Paulus, gemacht. Denn die in Röm 2,1 zunächst noch ganz unspezifisch daherkommende Argumentation („Mensch“) zielt direkt gegen das vor allem in der Diaspora verbreitete jüdische Selbstverständnis, das im Gesetz die entscheidende *differentia specifica* zu den übrigen Völkern ausmacht

und sich darauf auch etwas einbildet, wie aus Röm 2,17 unmittelbar erhellt. Dem daraus resultierenden Idealbild, das sich wenigstens z.T. in außerbiblischen jüdischen Quellen belegen lässt, stellt Paulus in 2,21-23 ein Zerrbild gegenüber, das es in sich hat und seinem fiktiven jüdischen Gesprächspartner einen Widerspruch zwischen Lehre und Praxis unterstellt. Vor allem der neben Diebstahl und Ehebruch genannte Tempelraub ist starker Tobak und galt im Altertum als eines der schwersten Verbrechen überhaupt. Dass Juden heidnische Tempel ausgeraubt haben sollen, ist indessen schwer vorstellbar (und auch nicht belegt; soweit geht selbst die antijüdische Polemik nicht), erst recht nicht, dass der Jerusalemer Tempel zum Beuteobjekt wurde. Vielleicht denkt Paulus an den Handel mit heidnischen Götzenbildern und Kultgegenständen, der eigentlich verboten war, aber gute Gewinnmargen bot (vgl. Dtn 7,25). Wie dem auch sei: Die Massivität und Undifferenziertheit der Anschuldigung entspricht den größten antijüdischen Verleumdungen heidnischer Schriftsteller und lässt sich nur aus dem paulinischen Interesse erklären, dass er nahezu um jeden Preis „Beweise“ für seine These sucht, dass Rechtfertigung aus eigener Kraft niemals gelingen kann. Auch nicht mit Hilfe des Gesetzes, „denn durch das Gesetz“, so Paulus in Röm 3,20, „kommt es nur zur Erkenntnis der Sünde“.

Paulinische Soteriologie: Rechtfertigung aus Glauben

Nüchtern betrachtet ist die Argumentation, die Paulus in Röm 1,18 – 3,20 vorstellt und dem Nachweis dienen soll, dass alle Menschen, Juden wie Heiden, Sünder sind, alles andere als überzeugend. Biographisch ist sie verständlich. Denn Paulus war ja selbst jemand, der sein ganzes Glück im Gesetz gesucht und die meisten seiner Altersgenossen darin sogar noch übertroffen hatte, wie er im Galaterbrief rückblickend schreibt (Gal 1,13f.). Das Resultat dieser „Glückssuche“ kann man durchaus zwiespältig nennen: *„Ich verfolgte voll Eifer die Kirche und war untadelig gemessen an der Gerechtigkeit, die im Gesetz gefordert ist“*, heißt es Phil 3,6 (vgl. auch Gal 1,13; 1 Kor 15,8). Zieht man die einschlägigen Stellen aus der Apostelgeschichte mit heran, dann *„wütete Saulus“*, wie er dort mit seinem jüdischen Namen genannt wird, *„mit Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn“* (Apg 9,1; vgl. auch 8,1-3). Das wird man kaum auf die historische Waagschale legen dürfen, zeigt aber immerhin an, welches Bild Saulus-Paulus in Teilen des frühen Christentums evozierte. Die im Zusammenhang mit der Verfolgungstätigkeit geschilderte Lebenswende vor Damaskus war offenbar derart radikal, dass er ca. 20 Jahre später im Philipperbrief alles, was ihm damals als Gewinn erschienen war, nun als Verlust bzw. Unrat – das Griechische ist hier noch viel deutlicher – gegenüber der neu gewonnen Erkenntnis Christi begreift. Und das hat für Paulus Konsequenzen: *„Nicht meine Gerechtigkeit will ich haben, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott schenkt aufgrund des Glaubens.“* (Phil 3,9)

Rudolf Bultmann, neben Karl Barth vielleicht der größte Theologe des 20. Jh., auf jeden Fall aber sein größter Exeget, hat die paulinische Rechtfertigungslehre von Phil 3,9 her zu erklären versucht und die Gerechtigkeit Gottes ganz im Sinne Martin Luthers als eine Gabe verstanden, die dem Menschen (jeden Tag aufs Neue) geschenkt wird und im Glauben angeeignet werden muss. Das greift im Blick auf die gesamte Wegstrecke, die notwendigerweise den Galaterbrief miteinbeziehen muss, sicher zu kurz. Im Blick auf Röm 3,21-26, wo die Rechtfertigung *aller* ja „umsonst durch seine Gnade“ geschieht, gebe ich Bultmann aber Recht. Schon vor Paulus wird der mit kultischen Termini gedeutete Tod Jesu als ein Geschehen verstanden, das Sündenvergebung bewirkt. Viel spricht dafür, dass dieses Verständnis auf die Hellenisten um Stephanus (vgl. Apg 6 – 7) zurückgeht, die damit die Tempelkritik Jesu weiterführen und an die Stelle des sühnewirkenden Tempelkults, der die gebrochene Beziehung zu Gott wieder herstellt, den Tod Jesu als (einmaliges) Sühnemittel bzw. Jesus selbst als (dauernden) Sühneort verstehen. Sich

darauf einzulassen, dass Jesus bzw. das von Paulus verkündigte Evangelium „Kraft Gottes zur Rettung“ ist, d.h. – bildlich ausgedrückt – den Müll wegräumt, der einer Beziehung zu Gott im Weg steht, ist „Glaube“. Wer das kann bzw. tut, ist „gerechtfertigt“, und zwar, hier wäre Bultmann mit Paulus zu korrigieren, ein für alle Mal. Das ist ein Geschenk oder, um es noch ein wenig theologischer auszudrücken, Gnade.

Prof. Dr. Bernhard Heininger, Würzburg

Die Rechtfertigungslehre des Paulus – ein Dreiecksproblem

Vortrag im Rahmen der Absolvententagung "Paulus und die Aktualität der Rechtfertigungslehre"

Rechtfertigung wird normalerweise als anthropologische Frage wahrgenommen. Angesichts von eigenen Taten, Entscheidungen, Praktiken fragt man sich: Kann ich mich dafür rechtfertigen? Von Haus aus ist das ein juristisch konnotierter Diskurs. Denn die Fragen adressieren sich aus einer höheren Wahrnehmung wie etwa einer richterlichen Position heraus: „Kannst du dich rechtfertigen, wenn du das oder das gemacht hast, was eben gegen die Normalität ist, die akzeptiert ist?“ Vor allem Fragen nach Schuld und Scham, nach Fehlern und Scheitern, nach Untaten und Lügen werden dabei bedrängend.



Prof. Dr. Dr. Hans-Joachim Sander während seines Vortrages; Bild: ThiF

Auf dieser Linie wurde Rechtfertigung während der Moderne verstanden. Sie ist dann eine Reflexionsproblematik des autonom-freiheitlichen Subjektes und schließt sich in gewisser Weise an die drei Fragen Kants (Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?) an. So kann man sich dann fragen: „Was muss ich rechtfertigen?“ Das, was ich rechtfertigen muss, ist meine Existenz. Das aber, so Martin Luthers epochale Einsicht, überfordert jeden Menschen. Niemand kann sich selbst rechtfertigen. Aber alle können daran glauben, so Luther, dass die Sühne Christi am Kreuz uns Menschen rechtfertigt. Wir haben dann keine Antwort auf die Rechtfertigung, aber die Gewissheit, es bereits allein durch die Gnade Gottes zu sein. Wir sind gerechtfertigt, obwohl wir es selbst gar nicht können.

Schon bei dieser reformatorischen Einsicht spürt man, dass das moderne subjektive Format der Frage die Angelegenheit in einer Weise verschiebt, dass die eigentliche Herausforderung, sich eben unter keinen Umständen für die eigene Existenz rechtfertigen zu können, übergangen wird. Kant lässt deshalb seine drei Fragen auch bloß in die allgemeine Frage münden, was denn wohl der Mensch sei. Der Existenzdruck war in seinem Idealismus schon zu spüren, aber er konnte ihn noch wegschieben.

Vor allem im 20. Jahrhundert ging das dann nicht mehr. Zuviel war geschehen, was überhaupt nicht zu rechtfertigen ist. Die sozial und politisch zerrissene Lage ließ nicht länger zu, der angefragten Existenz auszuweichen. Das hat eine Vielzahl von intellektuellen Konsequenzen, aber es erfasste auch die Rechtfertigungsfrage selbst. Sie wird in einer neuen Paulus-Deutung markant verschoben, worüber sich erstmals exegetisch ausgerichtete Theologen aus dem englischsprachigen Bereich klar wurden. In der sog. „New Perspective on Paul“ wird herausgearbeitet, dass sie bei Paulus erst in zweiter Hinsicht eine anthropologische Frage darstellt. Primär war sie für ihn eine soziologische Anfrage, sogar eine religionssoziologische: Können sich die Christen angesichts der Tora rechtfertigen? Diese Frage stellt sich durchaus bis heute: Warum soll es einen christlichen Glauben an Jesus geben, der selbst wiederum an nichts anderes als die Tora glaubte? Können Christen und Christinnen überhaupt einen Glauben an Christus rechtfertigen? Darauf hat Paulus eine klare Antwort: Nein, sie können das nicht. Aber der Grund dafür ist überraschend: Sie können es nicht, weil sie es gar nicht müssen. Pointiert kann man das im dritten Kapitel des Römerbriefes fassen.

1. Rechtfertigung im Glauben und im Glauben allein – Röm 3

Hier finden sich zwei entscheidende Einsichten von Paulus. Erstens: Alle Menschen sind gleich, aber es ist eine belastende Gleichheit: „Denn es gibt keinen Unterschied: Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren.“ (Röm 3,22f) Also gilt, dass alle und zwar im Sinne von jede(r) einzelne erlösungsbedürftig sind. Die zweite Einsicht besagt: „Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus.“ (Röm 3,23f) Also gilt, dass es allein Gnade ist, erlöst zu werden, und diese Gnade bedeutet, sich nicht selbst rechtfertigen zu müssen. Schließlich misslingt das immer und ausnahmslos. Die Gnade der Erlösung liegt darin, dass wir bereits gerechtfertigt sind – und es deshalb nicht mehr müssen. Das aber ist eine Auseinandersetzung mit anderen und nicht primär mit sich. Rechtfertigen geschieht nicht existentiell für sich selbst, sondern in einer Differenz mit anderen, der nicht auszuweichen ist. Erst insofern diese unausweichliche Differenz mit anderen durch den Glauben gelöst wird, kann die Rechtfertigung existenziell bedeutsam werden.

2. Integrieren statt ausschließen – die „New Perspective on Paul“

Diese Perspektive wurde geschaffen von Theologen wie Krister Stendahl, Ed Sanders und vor allem James Dunn; auch Nicolaus Wright kann man hinzuzählen. Diese Perspektive besagt mit exegetischem Sachverstand: Rechtfertigungstheologie entsteht bei Paulus nach dem antiochenischen Streit mit Petrus, den der Galaterbrief schildert, und aufgrund der Frage der Beschneidung. Rechtfertigungstheologie entsteht nicht existentiell bei Paulus, sondern in Abgrenzung mit falschen Erwartungen, die von den Herrenbrüdern in Jerusalem ausgehen und die die sog. Heidenchristen abwerten. Rechtfertigung ist daher ein sekundäres Produkt der paulinischen Theologie in Auseinandersetzung mit der Abgrenzung, die die sog. Judenchristen von den Heidenchristen durchsetzen wollten. Sie hat daher eine (religions-)soziologische Dimension und erst danach eine anthropologisch-existentielle.

Das palästinensische Judentum pharisäischer Prägung, in der Paulus theologisch ausgebildet wurde, war davon überzeugt: Gesetz ist ein *identity marker*. Es stiftet diese Identität aber nicht dadurch, dass es gehalten wird, sondern dadurch, dass es überhaupt nur aufgrund der Gnade Gottes gehalten werden kann. Juden können also das Gesetz nur halten, weil Gott ihnen die Gnade dazu gibt. Sie können es nicht von sich her einhalten. Von dieser Verstiegtheit nimmt mindestens das palästinensische Judentum Abstand.

Daher ist es falsch zu sagen, Juden seien werkgerecht, wie es die andere, dunkle Seite des großen Reformators Luther noch behauptet hat. Juden vorzuwerfen, sie seien werkgerecht, ist nichts anderes als theologischer Antijudaismus. Als gläubige Menschen wissen Jüdinnen und Juden, dass sie selbst das nicht leisten können, was die Tora ihnen an Rechtfertigung auferlegt. Sie können es, weil Gott es ihnen schenkt – in Gestalt der Tora. Ihre Rechtfertigungen sind daher auf Gnade gebaut, aber gerade deshalb in der Gefahr, sich von anderen abzugrenzen.

Der Streit zwischen Paulus und Petrus, zwischen der Theologie der unbeschnittenen Heidenchristen und der Beschneidungsapologetik der Herrenbrüder aus Jerusalem dreht sich um diese Abgrenzung. Der *identity marker* Gesetz wird von jenen, ziemlich gut bestimmbaren Kreisen um den Herrenbruder Jakobus und seinen Jerusalemer Anhänger, und dann eben auch von Petrus in Antiochia, als deren Abgesandte dort auftauchen, als *boundary marker* verstanden. Die Logik lautet: „Weil wir das Gesetz aufgrund der Gnade Gottes halten können, sind wir anders als die anderen und die anderen von der Gnade des Gesetzes ausgeschlossen. Sie müssen erst einmal Juden werden, um überhaupt zur Gnade erwählt zu werden.“

Die große Leistung des Paulus besteht dann in der Auflösung der Grenzziehung durch die

Identifizierungsmöglichkeit: Er belässt den *identity marker* ‚Gesetz‘ bestehen, aber er überwindet den ‚*boundary marker*‘, den die Herrenbrüder dem Gesetz geben. Daher sagt Paulus: Es genügt der Glaube an Christus, der wiederum keine Leistung der Person, sondern eine Gnade Gottes ist, um gerechtfertigt zu werden. Zu diesem Glauben kommen auch die Ungläubigen, also die Heiden. Dieser Glaube schließt niemanden aus, gerade weil seine Gnade der Rechtfertigung die Identität aller Gläubigen ausmacht.

Diese Trennung der Identität von der Ausgrenzung ist schiere Erlösung. Sie erlöst davon, sich so sehr im Recht zu sehen, dass die anderen sich rechtfertigen müssen, ohne es zu können. Das geht deshalb nicht, weil eben alle Sünder sind, also alle Rechtfertigung (auch vor dem Gericht Gottes) benötigen, die aber niemand leisten kann. Diese Trennung von den *boundary markers* erlöst aber auch von einer individualistischen Engführung der Rechtfertigung auf „ich und der liebe Gott“, wie sie bei Luther zu beobachten war. Daher die Behauptung der *New Perspective on Paul*: Rechtfertigung war nicht das zentrale Thema des Paulus – das war Gnade und zwar die Gnade des Glaubens, die von Christus kommt. Und deshalb konnte er darauf beharren, dass niemand, der Christus glaubt, sich rechtfertigen muss, kein Jude zu sein, also nicht beschnitten zu sein.

Und schließlich ist diese Trennung eine Erlösung von falschen Fronten: In der Rechtfertigung geht es um die Wertschätzung von anderen, weil auch die sich nicht rechtfertigen müssen, einen bestimmten Glauben nicht zu haben (etwa den christlichen, aber auch andere). So wie eben kein Christ sich dafür rechtfertigen muss, nicht den jüdischen Glauben an das Gesetz als eine ausschließlich für Juden vorhandene Erlösung/Gnade zu haben. Unter dieser Rücksicht kann man auch die scharfen Abgrenzungsproklamationen in Gal 2, aber auch in Gal 5 anders interpretieren.

3. Gal 5 – Glauben jenseits der Selbstidentifizierung der Glaubenden

Normalerweise wird der Galater-Brief als Trennung des Evangeliums vom Gesetz interpretiert. Das geschieht nicht zuletzt wegen der Deutung Luthers, der eben Rechtfertigung noch nicht soziologisch begreifen konnte. Die binären Codierungen: „Gesetz oder Evangelium“, „Werke oder Gnade“, „Glauben oder Liebe“ reichen nicht aus. Vielmehr gilt: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5,1) Niemand muss und niemand darf sich in die Position rücken zu lassen, sich für den Glauben rechtfertigen zu müssen.

Wer sich beschneiden lässt, fällt aus diesem Glauben heraus, sofern er nicht schon beschnitten ist. Denn ebensowenig wie jemand sich dafür rechtfertigen muss, nicht beschnitten zu sein, muss jemand sich dafür rechtfertigen, es zu sein. Niemand muss sich dafür rechtfertigen, Jude zu sein. Das ist in antijudaistischen Zeiten und in den neuen Zuckungen des Antisemitismus keine unbedeutende Einsicht. Damals zwischen Paulus und der Herrenbrüdertheologie galt das umgekehrte: Niemand muss Jude werden im Sinne der *boundaries* des Gesetzes, um erlöst zu sein. Vielmehr werden wir befreit – zur Freiheit befreit, wie Gal 5 sagt.

Also sind wir nicht einfach frei, wie das moderne autonome Subjekt sich das vorstellt und wünscht. Wir sind zur Freiheit befreit, wir bewegen uns also auf einer höheren, komplexeren Eben. Wir sind zur Freiheit befreit, sich nicht im eigenen Glauben rechtfertigen zu müssen. Unsere Freiheit ist die Freiheit von der Rechtfertigung dafür, anders zu sein, als andere sich das als normal vorstellen. Wir sind ebenso zur Freiheit befreit, niemand anderen nötigen zu müssen, sich für den eigenen Glauben – auch wenn er nicht der an Christus ist! – zu rechtfertigen. Freiheit ist keine primäre existentielle Angelegenheit, sondern eine zweite Ordnung über der Normalordnung. Es handelt sich um eine Befreiung zur Freiheit der Gnade, die eine Freiheit von Rechtfertigungszwängen ist.

Warum ist das einerseits so revolutionär, wie man an Luthers Riesenleistung der Rechtfertigungstheologie sieht, die vom Zwang, sich Ablässe der Gnade kaufen zu müssen, befreit und deshalb das Individuum vor Gott stark macht, und andererseits zugleich so umstritten? Warum gibt es erst nach fast 500 Jahren (1999) eine gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung? Und warum ist er dieses Jahr das Reformationsjubiläum halbwegs ökumenisch gelungen?

Der Grund liegt in dem Dreiecksproblem, das mit der Rechtfertigungstheologie des Paulus verbunden ist: diejenigen, die Gottes Herrlichkeit verloren haben, bedürfen einer Erlösung durch Christus, um von Gott gerechtfertigt zu werden. Es ist ein Dreieck aus Gott, den Sündern und dem gekreuzigten Christus. Röm 3, wo der Verlust der Herrlichkeit Gottes beklagt wird, sagt ja: Wir werden im Glauben in die Lage versetzt, Gottes Herrlichkeit für uns zu erlösen im Sinne einer Gabe der Gnade, und daher andere mit ihr zu verbinden. Nicht wir erlösen, aber wir erlösen diese Herrlichkeit, was gleichbedeutend mit der Fähigkeit ist, zu leben, ohne sich für die eigene Identität rechtfertigen zu müssen, weil diese Identität eben keine Ausschließung anderer bedeutet.

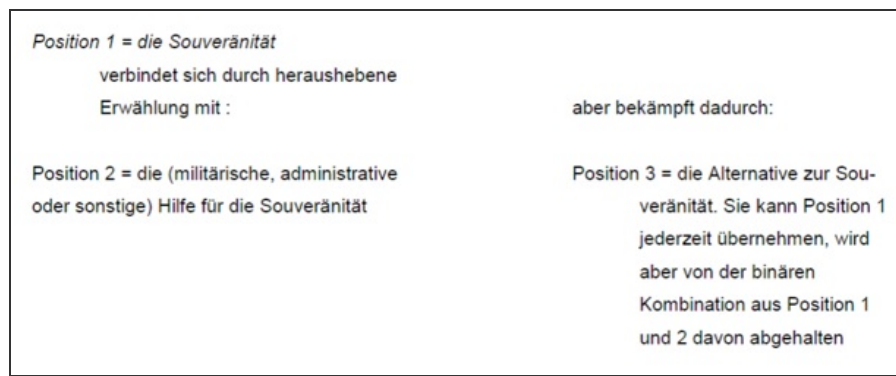
Dieses Dreiecksproblem kommt nicht von ungefähr. Es entspricht strukturell einer Dreieckslage, die mit menschheitsgeschichtlichen Machtausübungen verbunden ist und die von den Mythen diverser Zivilisationen nachhaltig erzählt wird.



Prof. Dr. Heininger, Dr. Hentschel und Prof. Dr. Dr. Sander in der Diskussion;
Bild: ThiF

4. Befreit davon, sich rechtfertigen zu müssen – der Glaube an den gnädigen Gott als Dreiecksproblem

Dreiecksprobleme sind immer voller Machtfragen. Dafür gibt es, behauptet die französische Religionsoziologie und die strukturalistische Mythenforschung, eine markante Struktur in der Menschheitsgeschichte. Entdeckt wurde das in der ersten Hälfte des 20. Jh. von Georges Dumézil, der diese Struktur die "Ideologie der drei Funktionen" nennt (Dumézil, Mythos und Epos). Aus Mythen, d.h. in den antiken Bearbeitungen des Machtproblems (was Mythen sind), wird von ihm eine dreifunktionale Struktur herausgearbeitet. Die drei Funktionen sind erstens die Souveränität, zweitens die Hilfestellung für diese Souveränität und drittens die Alternative zur gegebenen Souveränität. Man kann das in ein Schema bringen:



Grafik 1

Aus diesem Dreieck resultiert eine ständige Auseinandersetzung zwischen Position 2 und 3, die immer von Position 2 ausgeht. Denn die Helfer der Souveränität müssen diese verteidigen, weil sie sonst ihre eigene, herausgehobene Position verlieren. Diejenigen auf der Position 3 haben aber etwas, was ihnen fehlt – nämlich die Qualifizierung dafür, eine alternative Form von Souveränität aufzubauen. Kommt diese zum Zug, dann befürchten diejenigen auf Position 2, ihre Herausgehobenheit zu verlieren.

Dumézil hat dieses Dreieck u.a. an Göttergestalten (wie Jupiter – Mars – Quirinius) sowie Götterkämpfen (wie von Odin und Thor mit Freya) analysiert. Ihn interessiert, wie sich Souveränität absichert, wie sie transformiert wird, wie sie stets ganz anders zusammengesetzt werden kann. Denn wenn Position 1 in die Krise gerät, also ihre Souveränität zu verlieren droht, dann kann Position 2 nicht helfen. Dann hilft nur die alternative Form von Souveränität, also Position 3.

Pierre Bourdieu hat daraus seine Analyse des Staats, besonders die des modernen Staats, gemacht. Ihm fällt auf, dass Position 2 von sog. „Oblaten“ und Position 3 von sog. „Erben“ eingenommen wird. Die Einsicht verdankt er übrigens einer Analyse des französischen katholischen Episkopats im 20. Jh. „Oblaten“ sind von der Souveränität ausgesucht und herausgehobene Menschen, die dieser Souveränität daher völlig ergeben sind. Sie werden erwählt, ihr zu dienen, und steigen deshalb gegenüber anderen auf. Aber ohne diese Auserwählung würden sie niemals aufsteigen können, weil es ihnen an Kapitalsorten fehlt, um das selbst zu bewältigen. Oblaten haben nur diese Auserwählung zum Dienst; sie verdanken der Souveränität alles und werden sich ihr immer unterwerfen. Häufig sind Oblaten zölibatär lebende Menschen oder gar Eunuchen und meistens gehören sie einer Minderheit an.

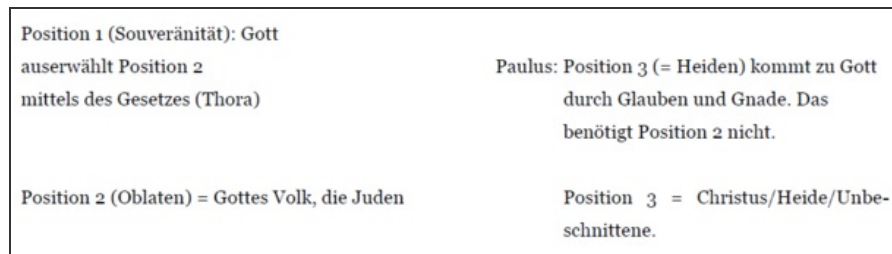
Dagegen haben Erben (also die auf Position 3) alternative Kapitalsorten, die sie von der Souveränität ein Stück weit unabhängig machen. Deshalb sind sie immer eine Gefahr für die bestehende Souveränität und können sich selbst auf Position 1 setzen, vor allem in Krisenzeiten, wenn die bisher gegebene souveräne Position wackelt. Dann aber verändert sich die Form dieser Souveränität durch die zusätzlichen Kapitalien, die diejenigen von Position 3 – im Unterschied zu den Oblaten – einbringen können. Die Oblaten müssen deshalb die Erben ablehnen und klein halten, sonst halten sie ihre Position nicht. Die Erben dagegen können direkt sich mit Position 1 befassen und sie von dem her verändern, was sie sonst noch zur Verfügung haben, was aber den Oblaten fehlt. Sie müssen sich eigentlich gar nicht mit der Konkurrenz aus Position 2 befassen. Es ist sogar eine besondere Leistung, also so etwas wie ein Zusatzkapital, diesen Kampf zwischen Position 2 und 3 gar nicht mitzumachen. Die auf Position 3 können darüber stehen – was sie nochmals mehr für Position 1 qualifiziert. Wer sich in Machtkämpfe mit Subalternen begibt, kann die Macht nicht erringen. Wer aber zum „Königsmord“ bereit ist, kann eine andere Souveränität aufbauen.

Eine staatliche Institution wie eine Bürokratie, eine gesellschaftliche Organisation wie eine Partei, eine Religionsgemeinschaft wie eine Kirche liebt Oblaten, aber sie fürchtet jeweils die Erben. Oblaten fördern

immer Oblaten, Erben dagegen alle, die etwas zu bieten haben, also auch Oblaten. In Krisenzeiten benötigen Organisationen etc. aber eher Erben als Oblaten. Oblaten können ihr dann nicht helfen.

Erschwerend kommt für Oblaten hinzu, dass sie ihre Position nicht vererben können (weil sie meist Eunuchen, Zölibatäre sind oder Minderheiten angehören), aber sie streben natürlich danach. Deshalb bewundern sie insgeheim die Erben, die frei mit ihren sonstigen Kapitalsorten umgehen und sie weitervererben können.

Über dieses Dreieck kann man die Rechtfertigungstheologie von Paulus verstehen:

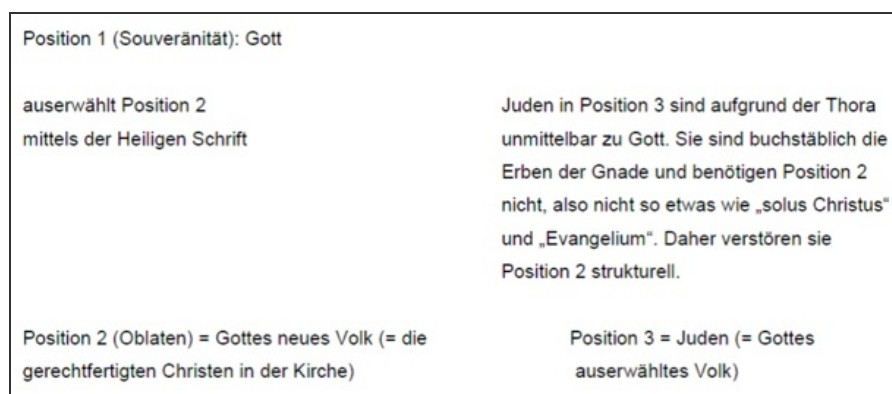


Grafik 2

Oblaten (also die um den Herrenbruder Jakobus wie etwa Petrus) bekämpfen Heidenchristen und ihre Protagonisten wie Paulus aufgrund ihres funktionalen Gegensatzes zu den Erben, die diese aufgrund ihrer zusätzlichen Kapitalsorten sind. Sie tun das, weil sie ihre Identität als Juden nur ausgrenzend gegen die Erben verstehen.

Die große Leistung der Rechtfertigungstheologie von Paulus besteht nun darin, dass er den Gegensatz der Oblaten (= Juden) zu den Erben (also die Beschneidungsforderung) selbst eben nicht mitmacht. Er unterläuft sie durch die Erhöhung von Christus zu Gott und der Heiden zu den Gläubigen. Er belässt die Identität des Gesetzes ohne die Ausgrenzungsregimes der Oblaten und macht daher aus dem Glauben, der allein rechtfertigt, eine Kapitalform, die der Toragläubigkeit zunächst fehlt. Das macht seine Rechtfertigungsposition zu einer möglichen Position für Erben, um aus der binären Codierung herauszukommen, in die sie die Oblaten immer pressen möchten.

Mit dem Dreieck lässt sich aber auch der Gegensatz bei Luther zwischen Gesetz und Evangelium verstehen und natürlich, analog, ähnlich der Gegensatz der katholischen Kirche zu Luther in der Reformation. Die Frage ist dabei jeweils, wer auf Position 2 sitzt und sich gegen Leute auf Position 3 wehrt, die ihm/ihr überlegen sind, weil sie etwas einbringen, was denen auf Position 2 fehlt. Das ganze ist eine Struktur und daher in verschiedenen Zeiten von verschiedenen Leuten/Haltungen/Standpunkten besetzbar. Schematisch sei nun lediglich Luthers Gegensatz zur jüdischen Tora eingebracht:



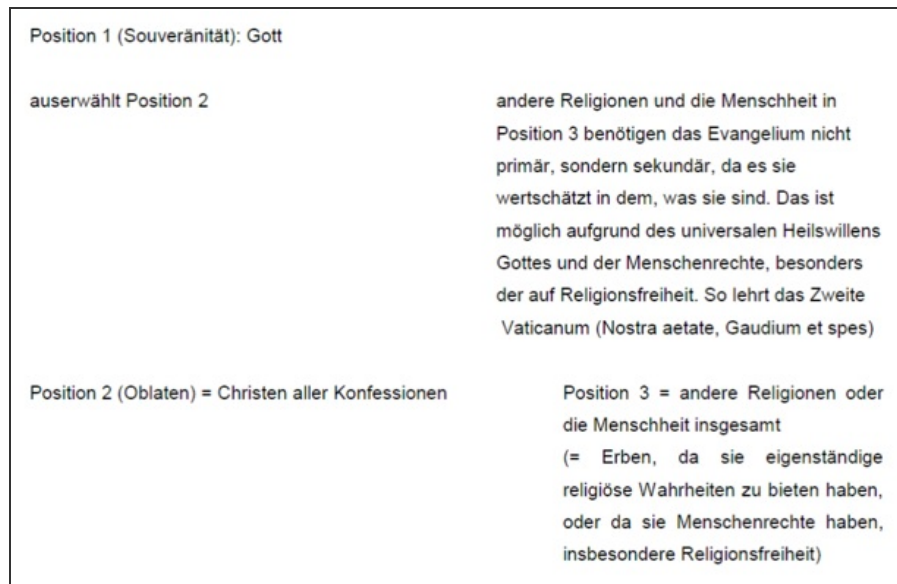
Grafik 3

Christliche Oblaten bekämpfen Juden aufgrund des funktionalen Gegensatzes zu ihnen als Erben, also dem von Gott mit dem ewigem Bund ausgestatteten Juden. Daraus resultiert in der Kirchengeschichte

ein latenter Antijudaismus. Erst im 20. Jh. wird das von protestantischen Kirchen und dann auch von der katholischen Kirche (Zweites Vatikanisches Konzil) angegangen und erstmals überwunden.

Ähnliche Dreieck-Schemata lassen sich auf den Gegensatz der Papstkirche zur Reformation sowie auf den Gegensatz der fundamentalistischen Christen zu anderen Religionen erstellen. Dann sind jeweils Papstkirche und Fundamentalisten auf Position 2, während Luther/die Reformatoren sowie die anderen Religionen sich auf Position 3 befinden.

Man kann daher das Schema auch abschließend nutzen, um zu verstehen, worin die Brisanz der Rechtfertigungstheologie von Paulus heute besteht.



Grafik 4

Erst wenn die Oblaten (= die Christen) das Ressentiment gegen Position 3 ablegen, dann können sie mit ihrem Evangelium missionieren. Dann würden ihre eigenen Schwächen vor dem Evangelium aufgrund der Stärken derer auf Position 3 sichtbar und sie könnten sie mit Hilfe dieser Stärken überwinden. So wie es Paulus in 1 Kor 9 vorgemacht hat: Er missioniert mit dem Evangelium, damit er selbst seiner teilhaft wird, aber er missioniert so, dass er die Erbenposition der anderen (der Juden, derer ohne Gesetz, der Heiden, der Sklaven, etc.) respektiert und in ihrer Stärke nutzt, um die eigenen Schwächen zu überwinden. Daher wird er den Juden ein Jude, den Heiden eine Heide, denen ohne Gesetz wie einer ohne Gesetz etc. Paulus ist in seiner Mission zur Freiheit von Christus befreit, also: er glaubt. Wenn Christen und Christinnen heute glauben, werden sie zu dieser Freiheit befreit, die sie vor dem Ressentiment gegen die anderen bewahrt. Dieser Glaube ist eine Gnade und die unmittelbare Erfahrung der Rechtfertigung. Niemand muss sich für diesen Glauben rechtfertigen, weil er die anderen rechtfertigt.

Hans-Joachim Sander, Salzburg

Pierre Bourdieu. Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989-1992. Hg. v. P. Champagne u.a. Aus dem Französischen v. H. Brühmann und P. Willim. Berlin: Suhrkamp, 2014

Georges Dumézil. Mythos und Epos. Die Ideologie der 3 Funktionen in den Epen der indoeuropäischen Völker. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt/Paris: Campus/Ed. de la Maison des Sciences de l'Homme, 1989

Dunn, James D. G. The New Perspective on Paul. Tübingen: Mohr Siebeck, 2005, 89-110

Wright, Nicholas T. *Rechtfertigung: Gottes Plan und Sicht des Paulus*. Übers. von Rainer Behrens. Red. bearb. und hrsg. von B. Hallensleben und S. Dürr. Münster: Aschendorff, 2015.



Bild: ThiF

Grundkurs-Studienwoche in Würzburg

Jüdische Feste - christliche Feste

3 Lehrende, 24 Studierende, 4 Tage, 7 Einheiten, 1 Exkursion – so weit, so normal für eine einwöchige Präsenzveranstaltung bei Theologie von Fernkurs ... Doch welche Woche ergab sich letztlich aus dieser Mischung! Eine bunte Vielfalt war von Beginn an zu spüren:

Prof. Dr. Susanne Talabardon, Lehrstuhlinhaberin für Judaistik an der Universität Bamberg und konvertierte Jüdin, stellte den Shabbat als Schlüsselkategorie zum Verstehen des Judentums in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Die Teilnehmenden wurden auf diese Weise sehr lebendig in die Themenstellung der Studienwoche eingeführt und lernten den Shabbat als Urbild der jüdischen Festkultur kennen.

Prof. DDr. Karlheinz Müller, 80-jähriger Emeritus für Biblische Einleitung der Universität Würzburg, von dem selbst auf Nachfrage hin nie ganz klar war, ob er nun eigentlich auch Jude sei, nachdem er während der Exkursion zum Jüdischen Museum, **Shalom Europa**, und zum **Jüdischen Friedhof in Würzburg** so sehr aus seinem reichen (jüdischen) Erfahrungswissen schöpfte, zahlreiche Anekdoten zum Besten gab und letztlich fast gar nicht mehr aufhören konnte zu erzählen: zur Lebenspraxis, zur Hermeneutik, zum Verständnis des Judentums, zu den in Würzburg gefundenen mittelalterlichen Grabsteinen, zu jüdischen Persönlichkeiten aus Würzburg, usw. Wie viel Energie kann man in diesem Alter eigentlich haben?

Dr. Olaf Rölver, Dozent am Institut für Katholische Theologie im Bereich Biblische Theologie an der Universität Köln, schlug mit seinem fundierten Wissen sowohl des Judentums als auch des Christentums den Bogen zur christlichen Festpraxis. Er sprach aus eigener Erfahrung, denn er lebte und arbeitete als Student und Lehrender mehrere Jahre in Jerusalem.

Eine Teilnehmerin, selbst Jüdin, trug vieles aus der Praxis jüdischen Alltags bei; aufgeweckte, wissenshungrige Teilnehmende mit ihren jeweils verschiedenen Herkunftsn, bereit, sich überraschen zu lassen und dann auch wirklich davon überrascht zu sein, wie sehr eine etwas tiefergehende Kenntnis einer anderen Religion einen die eigene Religion besser verstehen lässt. Wie sehr ein anderer Blickwinkel, die eigene Sicht und die eigene Person verändert.

Eine Woche, bunt wie das Leben; eine Woche, die bereichert hat; eine Woche, die verändert hat; eine Woche, die einen plötzlich doch mehr vom Glauben wissen lässt.

Das ist ein Ziel von Theologie im Fernkurs – in dieser Woche wurde es spürbar.

Elisabeth von Lochner



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studienwoche "Jüdische Feste - christliche Feste", Foto: Sylvia Wagner



Burkardushaus in Würzburg, Foto: POW

Neues von der eLernplattform

Die eLernplattform von Theologie im Fernkurs - so ging es weiter ...



Neues Projekt: Interaktive Lernmodule – Konzept und Umsetzung

Nach der Digitalisierung des Hausarbeitsprozesses 2017 für die Kurse Basiswissen Theologie, Grundkurs Theologie und Aufbaukurs Theologie wird bei Theologie im Fernkurs an der e-didaktischen Unterstützung des Lernprozesses zunächst für die Teilnehmenden des Kurses Basiswissen Theologie gearbeitet. Die Lehrbriefe dieses Kurses werden durch interaktive Lernmodule auf www.elernplattform.de ergänzt. Die Lernmodule sollen das Erreichen folgender Kompetenzen durch die Studierenden vertiefter ermöglichen:

1. Die Teilnehmenden sollen nach Beendigung des Kurses die theologischen Wissensgebiete

- **Glaube und Wissen,**
- **Glaubensurkunde,**
- **Glaubensbekenntnis,**
- **Glaubensgemeinschaft**
- **und Leben aus dem Glauben**

inhaltlich erläutern, historisch und systematisch reflektieren können. Ziel ist eine wissenschaftsorientierte Umgangsweise mit diesen Wissensgebieten.

2. Die Teilnehmenden sollen zentrale Methoden der wissenschaftlich arbeitenden Theologie kennenlernen und darüber Auskunft geben können.

Das Prinzip der fünf Studienphasen, die den Kurs Basiswissen strukturieren, wird nun inhaltlich und didaktisch ergänzt. Die Lehrbriefe bilden die Primärliteratur. Im Hinblick auf die Wissensgebiete können so aber noch zusätzliche Zusammenhänge transparent und verständlich vermittelt werden.

Die Lernmodule werden in eine Lernwelt auf der Plattform eingebettet. Pro Thema entsteht ein Lernmodul mit Untermodulen. Eine Einführung erklärt die technische Funktionsweise und die Lernziele.

Jedes Modul ist mit den Bereichen Lesen, Lernen und Üben versehen (Abb. 1).

⇒ **Lesen** bedeutet die Verlinkung zur Primärliteratur, d.h. zu den Lehrbriefen.

⇒ **Lernen** bedeutet die lineare Navigation durch das komplette Modul mit Erkläreinheiten (z.B. die Bedeutung und die Entstehung der Schlagworte "Heiligkeit" oder "Katholizität" im Glaubensbekenntnis) und mit Selbstlerntests (Fakten- und Transferwissen).

⇒ **Üben** führt den Lernenden durch die Selbstlerntests.

Am Beispiel des Lernmoduls **Glaubensgemeinschaft** wird nun dargestellt, welche interaktiven Bestandteile auf der eLernplattform zu finden sind.

Folgende Untermodule enthält das Lernmodul Glaubensgemeinschaft:

- **Glaubensbekenntnis,**
- **Neues Testament,**
- **Aufgaben und Ämter,**
- **Erstes und Zweites Vatikanisches Konzil.**

Hier werden historische Entwicklungen und die damit einhergehenden Veränderungen im Selbstbild der Kirche erklärt und anschließend in Übungen vertieft. Außerdem werden in weiteren Untermodulen zusätzlich noch Themen wie z.B. "Kirche im Nationalsozialismus" angesprochen. Die Studierenden lernen, die Kirche in gesellschaftliche und historische Zusammenhänge einzuordnen und darüber Auskunft zu geben.

Technisch werden die Lernmodule mit dem Autorentool **Adobe Captivate** erstellt. Das Werkzeug erlaubt es, aufwendige Multimedia-Simulationen und Tests ohne detaillierte Programmierkenntnisse zu erstellen. Mit Adobe Captivate werden alle Medien, d.h. Sprechertext, sonstiger Ton, Grafiken und Animationen, Weblinks in einer Moduldatei geladen. Folie für Folie werden sie dann angeordnet. Eine Folie ist inhaltlich eine Sequenz, die einen Zusammenhang auf dem Bildschirm animiert. Die Sequenz unten erklärt z.B. das Spannungsverhältnis zwischen Kirche und Moderne in einer schematischen Animation.

Der Sprechertext erklärt den Zusammenhang mit Worten und die Animation lässt das Gesagte in schablonenhafter Form noch einmal bildlich erscheinen. Durch die Ansprache von unterschiedlichen **Wahrnehmungs-** bzw. **Lerntypen** können auch sehr komplexe Zusammenhänge transparent nachvollziehbar simuliert werden (Abb. 2). Dadurch soll die **Abstraktionsfähigkeit** der Studierenden gesteigert werden, sodass sie diese Prozesse selbst formulieren können.

Oben wird die Positionierung der Kirche im Spannungsverhältnis zur modernen Welt als Einstieg für das Lernmodul Glaubensgemeinschaft genutzt. Dazu wird der Sprechertext in Ton und als Grafik eingespielt. Das Lernmodul ist auch für Gehörlose gewährleistet (**Barrierefreiheit**). Zusätzlich wird das Gesprochene animiert eingeblendet (Abb. 3), um den Inhalt darzustellen.

Impulse als Lehrgriff

Fester Bestandteil jedes Moduls ist immer ein **Impuls**, eine Art Einstimmung in Form einer Aufgabe, mit der die Studierenden vorab den Status ihres Wissens reflektieren oder sich gedanklich auf das Thema einlassen können. Diese Impulse können etwa komplexe Aufgaben sein, wie die Zusammenfassung der Thesen zweier Theologen zu dem oben beschriebenen Spannungsverhältnis zwischen Kirche und Moderne (Abb. 4 li.); aber auch Aufgaben, wie die Zuordnung verschiedener Schlagwörter aus dem Glaubensbekenntnis (Abb. 4 re.).

Bei den inhaltlichen Grafiken (Kirche, Gott, etc.) sollen so wenig wie möglich, für den Lernprozess unnötige Emotionen (z.B. durch Farbe) transportiert werden. Außerdem müssen sie auf den ersten Blick identifizierbar sein. Aus diesen Gründen wurde auch hier der **Icon**-Stil gewählt (Abb. 7).

Die Darstellung von Inhalten in den Lernmodulen

In den folgenden Beispielen aus dem Untermodul „Die vier Kennzeichen der Kirche“, das zu dem Modul Glaubensgemeinschaft gehört, ist eine vereinfachte inhaltliche **Simulation** zum Thema "Wofür steht Einheit der Kirche?" und "Was bedeutet katholisch?" abgebildet. Hierfür wird das **Apostolische Glaubensbekenntnis** als Grundlage herangezogen (Abb. 8/9).

Die jeweiligen komplexen Zusammenhänge werden so eindeutig wie möglich und mit Wiedererkennungswert dargestellt, damit sie sich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern einprägen. In der Reflexion bilden diese vereinfachten Beschreibungen eine Orientierungshilfe.

Simulation - Die Kirche ist Heilszeichen Gottes in der Welt und verdeutlicht damit auch den Zusammenhang zwischen Einheit und Gemeinschaft:

Selbstlerntests runden das didaktische Konzept ab

Durch Selbstlerntest werden die in den Lehrbriefen und in den Simulationen beschriebenen Zusammenhänge in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden noch einmal auf die nachhaltige Verankerung im Wissen der Studierenden überprüft. Durch die Selbstlerntests sind die Teilnehmenden nicht an das Warten auf eine Korrektur der Studienleiter und Studienleiterinnen gebunden. Das Lernen und Vertiefen kann zeitunabhängig erfolgen (Abb. 10). Auch spielerische Elemente werden eingezogen, wenn es inhaltlich und didaktisch sinnvoll ist.

Textaufgaben dienen der Überprüfung von eigener theologischer Sprachfähigkeit und setzen die Abstraktionsfähigkeit von Faktenwissen voraus. Hier bieten die Lernmodule als Bewertungskriterien einmal die Hinterlegung von bestimmten Fachbegriffen, die in einem solchen Text genannt werden müssen. Interaktive Aspekte werden durch die mögliche Veröffentlichung der Textaufgaben in thematischen Foren erzeugt. Die Studierenden können ihre Aussagen vergleichen und miteinander diskutieren (Abb. 11).

Die Themen der Selbstlerntests, Transferübungen und Quizze sind sehr komplex. Sinnvolle Aufgaben sind mit einem hohen Arbeitsaufwand in der Konzeption und Implementierung verbunden und müssen ständig evaluiert werden. Dazu werde ich in der kommenden Ausgabe des Fernblicks mehr über die Erfahrungen des **Teams von Theologie im Fernkurs** berichten.

Die Integration von Multimedia

Zusätzlich zu der animierten Simulation komplexer Zusammenhänge und einer Vielzahl an Selbstlerntests mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden und Lernzielen können in Adobe Captivate auch multimediale Weblinks in einem thematisch passenden Rahmen eingebettet werden (Abb. 12). In diesem Beispiel wird neben der inhaltlichen Simulation auch ein Erklärfilm der Internetseite **katholisch.de** "**Was heißt katholisch?**" unterstützend angeboten.

Die Produktion

Nach diesem ersten Pilotmodul, dessen Endredaktion im ersten Quartal 2018 erfolgen soll, wird an der Erstellung der anderen Module mit **Drehbuch**, Tonaufnahmen, Umsetzung und Tests gearbeitet. Die Veröffentlichung der Module für den Kurs Basiswissen Theologie soll bis Ende 2018 erfolgen.

Die Module werden im **SCORM-Format** auf der eLernplattform installiert. Über das Format können dann

anschließend Evaluierungen über den Lernstand der Studierenden und die Ergonomie sowie Beliebtheit der Module erstellt werden.

Und wie geht es weiter?

Derzeit sind auf der eLernplattform ca. 2600 Teilnehmende registriert. 2018 wird vermutlich die Anzahl von 3000 Studierenden auf der Plattform erreicht werden.

Im Zug der Umstellung auf den modularisierten Religionspädagogischen Kurs im April 2018 werden auch diese Kursteilnehmenden einen Zugang zur eLernplattform erhalten. Außerdem wird es ein Design-Update der Plattform geben und die neue Version **ILIAS 5.2** wird installiert werden.

... bleiben Sie gespannt und besuchen Sie regelmäßig auch den **öffentlichen Bereich** der eLernplattform mit der Rubrik "Wissenswertes über Gott und die Welt". Auch der sehenswerte Erklärfilm zu Theologie im Fernkurs ist dort zu finden!

Britta Stangl



Theologische Bildung im Erzbistum München und Freising

Verstehst du auch, was du liest?

„Wer auf der Stelle tritt, kann nur Sauerkraut fabrizieren.“ Dieses Bonmot von Peter Ustinov bringt nicht nur die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens pointiert auf den Punkt. Es formuliert ebenso einen Impuls für das religiöse Lernen. Dieses ist mit Kindergarten und schulischem Religionsunterricht nicht abgeschlossen. Und wie die Doppelstruktur von Schule und Gemeindekatechese zeigt, sind zudem verschiedene Dimensionen des Lernens oder der Entwicklung zu unterscheiden, die ihren je spezifischen Ort haben. Spirituelle Entwicklung, katechetische Kompetenz, liturgische Performanz oder theologische Bildung benötigen je andere Formen, Foren und Methoden.

Dementsprechend bietet die Erzdiözese München und Freising sehr verschiedene Arten und Orte religiösen Lernens an. Die **Fachstelle Theologie im Fernkurs**, die im Ressort Bildung des Erzbischöflichen Ordinariats München angesiedelt ist, ist ein solches Angebot, das den Schwerpunkt auf die theologische Bildung legt. Die hier angebotene theologische Bildung ist eine spezifische Form der Selbstbildung, der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Sie spricht primär die kognitive Dimension an, das intellektuelle Durchdringen all dessen, was die christliche Religion ausmacht. Von dort kann sie dann weiter- und auch in andere Persönlichkeitsbereiche und Handlungsfelder hinein wirken.

Dass eine solche Bildung nicht einer kleinen Gruppe vorbehalten, sondern ein offenes Angebot an alle, auch an Nichtkatholiken ist, ist Ausdruck eines konziliaren Kirchenverständnisses. Für eine Kirche, die sich als eine Gemeinschaft berufener und mündiger Christinnen und Christen versteht, ist die Entwicklung der theologischen Sprach-, Reflexions- und Urteilsfähigkeit der Glaubenden ein wesentliches Moment ihres *aggiornamento*. Auch für das gesellschaftliche Zusammenleben kommt der theologischen Bildung ein wichtiger Stellenwert zu. In einer Gesellschaft, die auch in religiöser Hinsicht zunehmend pluraler und zugleich zunehmend sprachloser wird, lässt sich das Gespräch über religiöse Themen gerade nicht auf einige Expertinnen und Experten begrenzen. Vielmehr gewinnt das gesellschaftliche Miteinander, wenn die Kompetenz zu einem fundierten Austausch über Glaubenswelten weit verbreitet ist. Kirchlich getragene theologische Bildung ist somit ein wichtiger und wertvoller Bestandteil ihres diakonischen Auftrags, den gesellschaftlichen Zusammenhalt im Allgemeinen und den kulturellen Fortschritt im Besonderen zu fördern (vgl. **Gaudium et spes** 53-62).

Was der **Münchener Erzbischof Kardinal Marx** anlässlich einer Tagung über die universitäre Theologie sagte, gilt für den theologischen Bildungsauftrag der Kirche allgemein:

„Wir können uns eine Glaubengemeinschaft nicht vorstellen ohne eine Selbstreflexion auf wissenschaftlichem Niveau. Das ist für die Zukunft der Diskussion über das, was Religion ist und wie ein Dialog der Religionen aussehen kann, von außerordentlicher Bedeutung. [...] Das ist ein Auftrag an uns. Wir müssen als Kirche Theologie betreiben, fördern, voranbringen, sodass sie wirklich auf Augen- und Denkhöhe mit allen Wissenschaften bestehen bleibt.“

Ein personales Angebot



Studententag Moraltheologie,
Foto: Jochen Ostheimer

Das von der Arbeitsstelle Theologie im Fernkurs an der Domschule Würzburg im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz getragene theologische Fernstudium wird schon lange von der Erzdiözese München und Freising unterstützt. Es ist ihr ein Anliegen, das Studium bei Theologie im Fernkurs als eine besondere Art der außerschulischen theologischen Erwachsenenbildung vielfältig zu begleiten und zu fördern. Dazu wurde 2016 schließlich eine **eigene Fachstelle** eingerichtet. Die wichtigste Form, um zum Gelingen des Studiums beizutragen, ist das personale Angebot. Dieses umfasst:

- Studienberatung, im Einzelfall auch zu inhaltlichen Fragen oder zur Hausarbeit,
- Leitung von Begleitgruppen,
- Organisation und Leitung von Studientagen,
- Praktikumsbetreuung,
- pastoral-praktische und spirituelle Fortbildungen im Rahmen der studienbegleitenden diözesanen Ausbildung angehender Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten, Religionslehrerinnen und Religionslehrer im Kirchendienst und Ständiger Diakone.

Ergänzt wird das personale Angebot durch finanzielle und organisatorische Aufwendungen, etwa die Finanzierung der Studientage und der Begleitzirkel, die kostenfrei angeboten werden, damit die individuelle sozioökonomische Lage nicht zu einem Hemmnis wird, sowie Zuschüsse zu den Kursgebühren für berufsorientiert Studierende. Und auch die intensive Werbung vor Ort muss organisiert und finanziert werden.



Studientag zum Thema
Kirchengeschichte, Foto:
Jochen Ostheimer

Begleitung vor Ort

Konkret gestaltet sich die Bildungsarbeit der Münchener Fachstelle folgendermaßen: Zum Grundkurs Theologie und zum Aufbaukurs Theologie werden Begleitgruppen angeboten, die in einem Zeitraum von etwa anderthalb Jahren alle 24 Lehrbriefe durcharbeiten. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen treffen sich außerhalb der Schulferien in einem zwei- bis dreiwöchigen Turnus zu einem 90-minütigen Abendtermin. Die Seminare finden in einem Konferenzraum im zentral gelegenen und frisch renovierten Verwaltungsgebäude der Erzdiözese statt. Da sich die Teilnehmenden bei Theologie im Fernkurs viermal pro Jahr einschreiben können, werden die Kurse offen geführt. Jede und jeder kann jederzeit einsteigen; und jede und jeder kann in ihrem und seinem Tempo studieren. Allerdings wird, sofern möglich,

auf eine regelmäßige Teilnahme Wert gelegt, damit die Studierenden zu einer Lerngruppe zusammenwachsen können, wodurch der individuelle Studienfortschritt deutlich verbessert und bereichert werden kann. Dies kann dann beispielsweise in eine selbstorganisierte gemeinsame Vorbereitung auf die Prüfung münden, was nicht nur den Lernerfolg erheblich steigert, sondern ebenso den Spaß.

Seit knapp drei Jahren ist die Nachfrage im Grundkurs Theologie so stark, dass zwei Seminargruppen parallel angeboten werden. Auch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des 2016 gestarteten Kurses Basiswissen Theologie können die für sie passenden Sitzungen der Grundkurs-Begleitgruppe besuchen. Deren Leitung liegt gegenwärtig bei **Dr. Jochen Ostheimer**, dem Leiter der Fachstelle Theologie im Fernkurs im Erzbischöflichen Ordinariat München. Die Begleitgruppe zum Aufbaukurs Theologie wird von **Dr. Hans Anzenberger** moderiert, der neben seiner Tätigkeit als Leiter einer Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle seit nunmehr 18 Jahren die Begleitgruppenarbeit von Theologie im Fernkurs

tatkräftig unterstützt. Im kommenden Zyklus, der zum Sommersemester 2018 beginnt, tauschen die beiden Kursleiter ihren Aufgabenbereich.

Zusätzlich zu den regelmäßigen Seminarsitzungen werden pro Jahr etwa drei Studientage veranstaltet, zu denen Fachexpertinnen und Fachexperten eingeladen werden. Inhaltlich decken sie die ganze Breite der Theologie ab. Teils werden aktuelle Themen aufgegriffen, etwa das 500-jährige Jubiläum der Reformation, teils grundlegende dogmatische Traktate wie die Trinitätstheologie oder zentrale theologisch-ethische Themen wie das Verhältnis von objektiven Normen und persönlichem Gewissen. Die Studientage werden in der Regel eigenständig, teils auch in Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Bildungsträgern durchgeführt. Darüber hinaus wird regelmäßig ein Kurs zur Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten angeboten, der sich reger Nachfrage erfreut. Zu den Referierenden für diesen Kurs zählen Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen des Erzbistums, die selbst gerade eine Doktorarbeit verfassen, oder wissenschaftliche Mitarbeitende an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, d.h. Personen, die sich beruflich und wissenschaftlich mit den Herausforderungen einer Hausarbeit wie etwa den Feinheiten des Zitierens intensiv befassen. Die primäre Zielgruppe der Studientage sind die Teilnehmenden im Grundkurs Theologie. Häufig melden sich aber auch Interessierte aus den anderen Kursen an.

Da die beiden berufsorientierten Kurse, der Religionspädagogische und der Pastoraltheologische Kurs, mit Praktika verbunden sind und spezifisch auf die berufliche Tätigkeit vorbereiten, liegt die Begleitung der Studierenden in diesem Abschnitt im Kompetenzbereich der für die jeweilige Ausbildung zuständigen Fachstellen des Ordinariats.

Im eigenen Tempo und mit eigenen Zielen gemeinsam lernen

Das Spektrum der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ist bunt gemischt, was Alter, Geschlecht, formalen Bildungsstand oder kirchliches Engagement betrifft. Zudem finden sich immer wieder einzelne Studierende, die einer anderen christlichen Konfession oder einer anderen Religion angehören und sich bewusst mit der katholischen Theologie auseinandersetzen wollen. Einige beginnen ihr Studium mit der klaren Zielsetzung, beruflich in der Kirche tätig zu werden. Andere wollen ihrem ehrenamtlichen Engagement eine breitere Basis geben. Manche wollen ihr Wissen vertiefen und das eigenständige Denk- und Urteilsvermögen in religiösen Angelegenheiten schärfen. Sie wollen, wie einmal ein Teilnehmer prägnant formulierte, einordnen können, ob der Pfarrer am Sonntag das Richtige gepredigt hat. Und bei manchen ist das Ziel offen. Alle aber genießen die hohe zeitliche Flexibilität, die ihnen das Fernstudium ermöglicht.

Wie im Bildungsbereich üblich, findet nicht jeder, was er bzw. sie sich erwartet. Und selbstverständlich entstehen Enttäuschungen, wenn Berufspläne nicht in Erfüllung gehen. Im Ganzen aber beenden die meisten Teilnehmenden ihren theologischen Fernkurs bereichert um viel Wissen, vor allem aber um neue Weisen des theologischen Denkens und neue Perspektiven auf das Religiöse.

Dabei ist die Bedeutung des Miteinander-Diskutierens und Miteinander-Voranschreitens in den Begleitgruppen von nicht zu unterschätzendem Wert. Sprachfähigkeit lässt sich nur in der konkreten Sprechpraxis einüben. Erst wenn man anderen die eigene Deutung plausibel machen muss, wenn man wie der äthiopische Kämmerer mit der Frage konfrontiert wird: „Verstehst du auch, was du liest?“ (Apg 8,30), merkt man, wie viel man wirklich erfasst und begriffen hat und welches Ausdrucksrepertoire man beherrscht. Die Begleitgruppen als gemeinsame Studiergruppen bieten einen Rahmen, um Annahmen und Sichtweisen auf Augenhöhe zu diskutieren, sodass die Perspektivenvielfalt nicht als

Bedrohung der eigenen Glaubensfundamente, sondern als Bereicherung der eigenen Glaubenswelt erlebt werden kann. Der Austausch mit Gleichgesinnten hilft in den nicht ausbleibenden Motivationskrisen, wenn Arbeits- oder Familienleben kaum noch Zeit für die Lektüre des Lehrbriefs lassen. Das Eintauchen in neue Bedeutungswelten schweißt zusammen. Man weiß sich verbunden, wenn man gemeinsam darum ringt, eine schwierige Formulierung im Lehrbrief oder ein in der heutigen Denkwelt sperriges Theologumenon eines antiken Kirchenvaters zu verstehen. Die langjährige Erfahrung mit Seminargruppen in München zeigt, dass es ein großer Gewinn ist, die Konzentriertheit der Lektüre der Lehrbriefe mit einem anregenden, manchmal vielleicht auch irritierenden Austausch in einem Begleitzirkel zu ergänzen.

Ob mit oder ohne Berufsziel – die Studierenden schätzen die gute fachliche Weiterbildung und den engagierten Diskurs zu theologischen Themen ebenso wie das gute persönliche Miteinander, das gelegentlich über die Begleitgruppen hinaus bestehen bleibt.

Jochen Ostheimer



Treffen des Begleitzirkels in München, Foto: Jochen Ostheimer

Erfahrungsaustausch für Grund- und Aufbaukurs Theologie

Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner aus 19 (Erz-)Diözesen treffen sich in Würzburg

Am 07. Dezember 2017 trafen sich im Burkardushaus in Würzburg 28 Theologinnen und Theologen, die in 19 verschiedenen (Erz-)Diözesen des Bundesgebietes Begleitzirkel für Studierende von Theologie im Fernkurs leiten, als Ansprechpartnerinnen und -partner zur Verfügung stehen und in vielfältiger Form in den unterschiedlichen kirchlichen (Aus)Bildungswegen engagiert sind, um Erfahrungen auszutauschen, Fragen zu klären und sich über zukünftige Entwicklungen zu informieren. Ebenso nahmen 12 Mitarbeitende von Theologie im Fernkurs aus den Bereichen Studienleitung und Verwaltung am Erfahrungsaustausch teil. Die Vorstellungsrunde zu Beginn des Treffens verdeutlichte die große Vielfalt an diözesanen Wegen und Initiativen, aber auch die Vielfalt an Rollen und Aufgaben, die die anwesenden Personen jeweils vor Ort in Zusammenarbeit mit Theologie im Fernkurs wahrnehmen.



Die Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner der (Erz-)Diözesen während des Erfahrungsaustausches im Burkardushaus in Würzburg; Bild ThiF

Schon während der Präsentation der **Kursstatistiken**, d.h. Kurseinschreibungen aufgegliedert nach (Erz-)Diözesen aus den letzten beiden Jahren, wurde deutlich, dass der seit 2016 bundesweit angebotene Kurs Basiswissen Theologie eine zahlenmäßig wichtige Rolle im Angebot von Theologie im Fernkurs spielt (siehe **Bericht im Fernblick Nr. 3**). Zum einen ergab sich durch den Anstieg der Kursteilnehmerzahl im Basiswissen Theologie auch eine Rückwirkung auf die Zahlen des Grundkurses Theologie, die leicht rückläufig waren. Zum anderen entwickelt sich Basiswissen Theologie zum passgenauen Angebot für die Personen, die an einer kompakten theologischen Erstinformation interessiert sind.



Bild: ThiF

Mit dem bundesweiten Einstieg in den Kurs Basiswissen Theologie startete Theologie im Fernkurs im Januar 2016 auch sein E-Learning-Angebot. Im Rahmen des jetzigen Erfahrungsaustausches wurde der komplett digitalisierte Hausarbeitsprozess (siehe **Bericht im Fernblick Nr. 3**) von Studienleiter Dr. Meyer-Ahlen und der E-Learning-Verantwortlichen Britta Stangl vorgestellt und es konnte auf die durchweg positiven Erfahrungen der Teilnehmenden und

auch der beteiligten Korrektorinnen und Korrektoren verwiesen werden. Allgemein wurde anerkannt, dass die Organisation und Durchführung aller Hausarbeiten in Grund- und Aufbaukurs Theologie über die eLernplattform ein wichtiger Schritt von Theologie im Fernkurs im Zuge der Digitalisierung des Fernstudiums ist.

Im Zusammenhang mit Digitalisierung und Erweiterung wurde auch der Start des **Fernstudiengangs Religionspädagogik B.A.** angesprochen, der an der Katholischen Hochschule NRW am Standort Paderborn in Zusammenarbeit mit Theologie im Fernkurs ab Wintersemester 2018/19 angeboten werden wird.

Weitere Themen des Erfahrungsaustauschs waren die verschiedenen Revisionen der Lehrmaterialien. Während die Revision im Aufbaukurs Theologie abgeschlossen ist und die letzten Nachlieferungen bald zu erwarten sind, ist die Revision der Lehrbriefe des Religionspädagogischen Kurses im vollen Gange.

Ein Start mit neuen Lehrbriefen in modularisierter Form ist für die erste Jahreshälfte 2018 vorgesehen. Die Revision der Lehrbriefe des Pastoraltheologischen Kurses wird gerade konzeptionell erarbeitet und dann in den nächsten Jahren umgesetzt.

Nicht zu unterschätzen ist der Wert vieler einzelner Gespräche während des Mittagessens oder bei einer Tasse Kaffee. So erwies sich wieder die bundesweite Bedeutung des Erfahrungsaustausches, der Länder-, Diözesan- und Berufsgruppengrenzen überschreitet.



Bild: ThiF



Bild: ThiF

Mein Weg mit ThiF

"Über den Glauben, der mein Leben trägt, mehr wissen"

"Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt ..." Über diesen Satz aus dem ersten Petrusbrief sprechen wir intensiv an meinem ersten Studienwochenende bei Theologie im Fernkurs in Erfurt. Er gilt als Ausgangspunkt der Fundamentaltheologie. Er bringt zugleich meine Motivation auf den Punkt, Theologie im Fernkurs zu studieren. Ich möchte über den christlichen Glauben, der mein Leben trägt, mehr wissen. Und ich möchte für die Mitarbeit in der Gemeinde besser gerüstet sein, etwa für die anstehende Firmvorbereitung als Mitglied des Katechetenteams. Nach Jahren intensiver Berufstätigkeit konnte ich zudem Mitte 2016 nochmals ein Jahr Elternzeit nehmen, obwohl unsere Kinder bereits Jugendliche sind. Also ist auch vormittags Zeit für das Selbststudium des Grundkurses.



Dr. Kathrin Misera-Lang,
Foto: privat

Damit bin ich, wie ich schnell an diesem Wochenende merke, in einer Luxusposition. Die meisten Mitstudierenden arbeiten die Themenhefte neben ihrer Arbeit durch - abends, nachts, am Wochenende, im Urlaub. Ich bin beeindruckt von den ganz unterschiedlichen Hintergründen, den wir Lernende mitbringen: Da sitzen mehrfache Mütter neben Ordensleuten, eine Ärztin neben einem Bankangestellten, die Künstlerin zwischen einem Selbständigen und einem Handwerker. Bei dem Wochenseminar zu 500 Jahren Reformation ist es ganz ähnlich. Dass diese Präsenzveranstaltungen rundherum lehrreich wie persönlich bereichernd sind, ist ebenso der engagierten Seminarleitung und den fast immer fesselnden Vorträgen der Professoren zu verdanken. Sie berücksichtigen unterschiedliche Zugänge, lassen uns viel Zeit für Fragen und Diskussion. Kontroverse Themen aus der Praxis, wie etwa das Diakonat der Frau, werden nicht ausgespart. Und so manche Aussage der Mitstudierenden hilft mir weiter, wenn ich mal wieder alleine zu Hause über den Lehrbriefen brüte ...

Ja, die Lehrbriefe. Die meisten sind hervorragend. Für mich waren die Einheiten zum Alten und Neuen Testament die wertvollsten. Wie sich der jüdisch-christliche Glaube historisch herausgebildet hat, und in welch unterschiedlichen Zeugnissen und Interpretationen die biblischen Autoren die Geschichte Gottes mit den Menschen schildern, ist faszinierend. Ich konnte es für das Bibelmodul der Firmgruppen gut gebrauchen. Habe ich bei einem Lehrbrief doch mal den Eindruck, den Inhalt schwer fassen zu können, oder vermisste ich Aspekte, so war die Studiengruppe vor Ort eine gewisse Hilfe. Manchen dogmatischen Themen wie etwa der Gnadenlehre muss man wohl einfach auch Zeit geben, damit sich ein Verständnis davon entwickelt.

Wissenserwerb, das habe ich in diesem Grundkurs einmal mehr gelernt, vollzieht sich nicht nur im Selbststudium, sondern vor allem im Dialog und Austausch. Besonders gefallen hat mir, dass wir bei den Seminaren auch praktisch gefordert waren und die Gottesdienste gemeinsam mit Bruder Jeremias vom Erfurter Augustinerkloster organisiert haben.

In Zeiten des Internets gibt es noch eine weitere Möglichkeit des gemeinsamen Lernens: Die E-Lernplattform. Sie ist fast zu umfangreich für den Anfänger, aber es lohnt sich, immer wieder hineinzuschauen. In Erinnerung ist mir eine Online-Diskussion zum Thema "Christus als König", ausgelöst durch die Frage, was dies für den engagierten Laien heißt. Mittendrin gab ein Mitstudierender

den für mich entscheidenden Hinweis. Er schrieb sinngemäß: Sich diese Frage stellen, heißt sich die Frage Jesu aus Joh 1,38 stellen: "Wen sucht ihr?". Die Frage, wie ich die persönliche Beziehung zu Jesus gestalten will, ist der Hintergrund, vor dem jegliches Theologiestudium erst Sinn macht.

Wie geht es weiter nach dem Grundkurs? Wir sind inzwischen beruflich im Ausland. Angesichts vieler neuer Themen muss die Theologie momentan pausieren. Das Gelernte und Erfahrene bleibt dennoch erhalten. Kürzlich predigte der Pfarrer unserer neuen Gemeinde über den urchristlichen Hymnus aus Phil 2,6-11. Da habe ich mich gerne an meine Hausarbeit zur Christologie erinnert, die meinen Respekt vor der Theologie nochmals wachsen ließ. Irgendwann traue ich mich hoffentlich dann an den Aufbaukurs, mit oder ohne Elternzeit.

Kathrin Misera-Lang



Erfurt Dom, Foto: Pixelio

Ökumene, die das Leben schreibt

Vielfältige Frauenperspektiven auf die christliche Ökumene

Maria Flachsbarth, Regina Heyder, Ute Leimgruber (Hgg.): Ökumene, die das Leben schreibt. Konfessionelle Identität und ökumenisches Engagement in Zeitzeuginnenberichten. (Aschendorff Verlag) Münster 2017, 240 Seiten.

Von Glück und Leid mit der Ökumene, von verschiedenen Beweggründen, Schwierigkeiten und von Leidenschaft im ökumenischen Engagement handeln die 34 Beiträge von Zeitzeugen und Zeiteuginnen, die sich im Band „Ökumene, die das Leben schreibt“ mit einer wissenschaftlichen Reflexion dieser Berichte verbinden. Ein abschließender Essay der herausgebenden Theologinnen Regina Heyder und Ute Leimgruber analysiert die in Länge und Charakter recht unterschiedlichen Texte und wertet sie aus. „Diplomatisch sind diese Texte nicht“ (11) eröffnet die Politikerin Maria Flachsbarth als Mitherausgeberin das Vorwort. Doch können ihr zufolge diese „ökumenischen Lerngeschichten [...] Orientierung für die Zukunft“ (12) bieten. 31 Frauen, zwei Ehepaare und ein Mann der Jahrgänge 1928 bis 1993 schildern persönliche Erfahrungen aus konfessionsübergreifenden Beziehungen, aus Liturgie und Gebetsleben oder in Institutionen und theologischen Berufen. Hinzu kommen neben Begegnungen mit anglikanischen und orthodoxen Christen auch Perspektiven auf Taizé und Iona als besondere Orte der Ökumene sowie auf den ökumenischen Weltgebetstag der Frauen.

Entstanden auf Initiative der Theologischen Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) bündelt das Buch im Jahr des Reformationsjubiläums sowohl Berichte, die nach einem Aufruf in der Verbandszeitschrift (Ausgabe 7/8 2016) von Leserinnen und Lesern eingesendet wurden, als auch ad personam angefragte Beiträge. Angesichts der Initiatorinnen, der drei Herausgeberinnen und etwa zwei Drittel katholischer Autorinnen und Autoren ist dieser Band ein schwerpunktmäßig katholischer Beitrag zur Ökumene. Fragen nach kirchlichen Weiheämtern für Frauen kommen dabei mehrfach zur Sprache, ohne aber die Vielfalt der Themen zu überlagern. Über ein inzwischen weithin etabliertes katholisch-evangelisches Miteinander hinaus schaut dieser Ökumene-Band umfassender auch auf anglikanische, baptistische und orthodoxe Christen sowie weitere Kirchen, etwa im Rahmen der Weltgebetstagsarbeit.

Ob konfessionsverbindende Freundschaften in Kindertagen, berufliche Laufbahnen, Teilnahme an Taizé-Treffen oder theologische Studienaufenthalte in England, ob Lebenserinnerungen oder intellektuelle Ausführungen: Die lebendigen Beiträge zeigen in ihrer Vielfalt, wie konkrete persönliche Erfahrungen entscheidend dafür waren, wie die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ihre konfessionelle Identität gestalteten und – oft lebenslanges – ökumenisches Engagement entfalteten. Leserinnen und Leser des Bandes werden vermutlich manches wiedererkennen, aber sicher auch vieles neu entdecken. Die Bedeutsamkeit der konkreten persönlichen Ebene bringt Theologieprofessorin und Ökumene-Expertin Dorothea Sattler in ihrem Beitrag prägnant auf den Punkt: „Ökumene ist ein Beziehungsgeschehen.“ (150) Der Essay der zwei Mitherausgeberinnen arbeitet zudem heraus, dass Ökumene „gleichermaßen spirituelle Erfahrung und intellektueller Diskurs“ (218) ist. Die Beiträge zeigen häufig ein eigenes theologisches Reflektieren, auch bei denjenigen Autorinnen und Autoren, die kein entsprechendes Studium absolviert haben.

Ökumenisches Engagement zeigt der Band aus Sicht der Frauen auch als Weg zu einer verstärkten



Quelle: Aschendorff Verlag

Identifikation mit der eigenen Kirche. Denn Leimgruber und Heyder beobachten: „Nirgendwo verstehen sich die Frauen so sehr als offizielle Repräsentantinnen ihrer Kirchen (und werden als solche wahrgenommen), wie in diesen institutionalisierten ökumenischen Kooperationen.“ (226) Sie sehen in den Berichten zugleich eine „harte Realität der Geschlechterrollen und -normierungen“ (230), die Frauen in verschiedenen Kirchen erfahren. Eine ebenfalls konstatierte „starke Solidarisierung“ (230) der Frauen untereinander scheint diese Schwierigkeiten aber letztlich aufzuwiegen. Denn Leimgruber und Heyder stellen fest: „Frauen waren und sind in der Ökumene treibende Kräfte.“ (230) Nach Lektüre der hier vorgestellten vielfältigen Frauenperspektiven auf die christliche Ökumene kommt die Frage auf, wie ergänzend oder im Vergleich persönliche Ökumene-Perspektiven verschiedener Männer aussehen würden und wer es unternehmen könnte, solche zusammenzutragen.

Der Band liest sich im Übrigen als erfrischendes Plädoyer nicht nur für ökumenisches Miteinander, sondern auch für ein fruchtbares Zusammenspiel von persönlich erlebter Zeitgeschichte und ihrer wissenschaftlichen Auswertung. Wenn der analysierende Essay von Ute Leimgruber und Regina Heyder als „Einführung“ gekennzeichnet ist, jedoch erst am Ende des Bandes steht, ist dies nur scheinbar unlogisch. Denn es entsteht so ein Gleichgewicht, das weder die Berichte deutend bevormunden noch die Reflexion und Zusammenschau als zweitrangig abwerten würde.

Regina Ille

Buchempfehlung "Vom Menschen aus gedacht"

Beate Thalheimer, *Vom Menschen aus gedacht. Handlungsorientierung und*

Handlungskompetenz in Weiterbildung und Schulpastoral

(Glaubenskommunikation. Reihe zeitzeichen 40). Ostfildern (Matthias Grünewald

Verlag) 2016, 625 Seiten, ISBN 978-3-7867-4001-8

→ BEATE THALHEIMER

Vom Menschen
aus gedacht

Handlungsorientierung und
Handlungskompetenz in
Weiterbildung und Schulpastoral



Quelle: Grünewald Verlag

Eine Dissertation als Buchempfehlung im "Fernblick", dem Mitteilungsorgan von Theologie im Fernkurs für Studierende und Auszubildende – macht das Sinn? Im vorliegenden Fall wohl mehr als das! Steht doch im Mittelpunkt dieser gut 600 Seiten umfassenden, in einem Zeitraum von 15 Jahren erarbeiteten wissenschaftlichen Studie das von Theologie im Fernkurs im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz entwickelte „Fort- und Weiterbildungsprogramm

Schulpastoral“. Die Autorin Beate Thalheimer war seinerzeit maßgeblich und prägend an der Entwicklung und Ausarbeitung dieses Programms sowie an dessen Durchführung und Evaluation beteiligt. Mit ihm wurden zahlreiche Referentinnen und Referenten und Mitarbeitende im Bereich Schulpastoral im deutschsprachigen Raum aus- und weitergebildet. Das Programm hat in der Zeit seiner Entwicklung und Erprobung in drei Pilotkursen eine intensive, z.T. kontrovers geführte Debatte zum Verständnis von Schul- bzw. Schülerpastoral bzw. Schulseelsorge erfahren. Schließlich fand sich der gewählte Ansatz in der von der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegten Veröffentlichung zum Thema Schulpastoral (Die deutschen Bischöfe. Kommission für Erziehung und Schule: **Schulpastoral – der Dienst der Kirche an den Menschen im Handlungsfeld Schule**. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1996) wieder, in der ausdrücklich und empfehlend auf dieses Programm hingewiesen wird.

Thalheimer interessiert die Frage, inwieweit Handlungsorientierung und -kompetenz in pastoralen, insbesondere schulpastoralen Aus- und Weiterbildungskonzepten umgesetzt und garantiert werden kann (und muss!). Im Interesse der Fernkurs-Studienleitung liegt natürlich der Nachweis, ob dieses mit einem fernstudienbasierten Aus- und Weiterbildungsprogramm gelingen kann. Denn zeitgleich mit der Entwicklung dieses Programms verlief im Deutschen Fernschulverband (heute: **Forum DistanzE-Learning**) die staatlicherseits eingeforderte und so auch für den Fernkurs bedeutsame Diskussion um die Notwendigkeit von Handlungsorientierung und -kompetenzerwerb im Rahmen von auszubildenden Fernstudien.

Bevor sich Thalheimer im zweiten Teil ihrer Arbeit dem zentralen Forschungsgegenstand, den Pilotkursen im Rahmen der Projektentwicklung zuwendet, werden im ersten, grundlegenden Teil ihre Prämissen offengelegt. An dieser Stelle soll lediglich kurz auf ihre wichtigsten theologischen Gewährsleute hingewiesen werden. Die Fragestellung der Arbeit legt natürlich nahe, auf Helmut Peukerts theologischer Handlungstheorie und im Gefolge dessen auf Edmund Ahrens Theologie als „Reflexion auf kommunikative Praxis“ zurückzugreifen. Mit Hans Joachim Sander werden die Intentionen des 2. Vatikanischen Konzils in „Gaudium et spes“ aufgearbeitet („Zeichen der Zeit“). Mit dem Abschnitt „Mystagogisch leben, lernen und begleiten“ (Karl Rahner und im Gefolge verschiedene Pastoraltheologinnen und -theologen und Religionspädagoginnen und Religionspädagogen) gipfelt Thalheimers Anliegen, die Schulseelsorgerinnen und Schulseelsorger als wichtigste Ressource der Schulpastoral zu verstehen. Der dritte (kurze) Teil der Studie stellt erwartungsgemäß ein Plädoyer für Handlungsorientierung und -kompetenz als Leitlinien für kirchliche Weiterbildungen dar.

Für alle, die sich neben dem Thema „Aus- und Weiterbildung Schulpastoral“ für grundlegende (fernstudien-)didaktische Prämissen von Theologie im Fernkurs interessieren, ist diese Untersuchung höchst aufschlussreich. Für Theologie im Fernkurs selbst ist sie darüber hinaus von unschätzbarem Wert – bezeugt sie doch in grundlegender und aufschlussreicher Weise den hohen Anspruch der vorliegenden religionspädagogischen und pastoraltheologischen Studiengänge im Sinne von Handlungsorientierung und -kompetenzerwerb.

Joachim Deitert

Bericht Mitgliederversammlung Freundeskreis

Vorstandswahlen, geänderte Satzung und finanzielle Unterstützung von Fernstudierenden, sowie Werbemaßnahmen für Theologie im Fernkurs

Die im Turnus von zwei Jahren stattfindende Mitgliederversammlung des "Vereins der Freunde und Förderer von Theologie im Fernkurs bei der Katholischen Akademie Domschule" fand am 13. Oktober 2017 im Burkardushaus in Würzburg statt. Daran schloss sich eine Absolvententagung zum Thema "Paulus und die Aktualität der Rechtfertigungslehre" an. Der Beitrag von Prof. Dr. Bernhard Heininger (Würzburg) aus exegetischer Sicht und der Beitrag von Prof. Dr. Dr. Hans Joachim Sander (Salzburg) aus systematisch-theologischer Perspektive sind in dieser Ausgabe des Fernblicks zu finden.



Bild: ThiF

Satzungsgemäß stand bei der Mitgliederversammlung die Wahl der nicht geborenen Mitglieder des Vorstands an. Wiedergewählt als 2. Vorsitzender wurde Herr Diakon Johannes Fleck. Ebenfalls wieder gewählt wurde Frau Gemeindereferentin Michaela Klüpfel. Beide Vorstandsmitglieder haben ihre jeweilige Ausbildung über Theologie im Fernkurs absolviert. Neu in den Vorstand gewählt wurde Herr Joachim Deitert, bis 2014 Studienleiter bei Theologie im Fernkurs. Nach acht Jahren im Vorstand schied Herr Prof. Dr. Stephan Ernst, Referent und Lehrbriefautor bei Theologie im Fernkurs, aus. Ebenfalls gewählt wurden die beiden Kassenprüfer. Bestätigt wurde Herr Prof. Dr. Jürgen Bründl. Neu gewählt wurde Herr Diakon Michael Staskiewitz.

In seinem Bericht über die Entwicklung des Vereins konnte Dr. Franz die kontinuierliche Zunahme der Mitgliederzahlen hervorheben, welche die Grundlage für eine solide finanzielle Situation des Vereins darstellt. So war es auch möglich, dem Wunsch der Mitgliederversammlung von 2015 nachzukommen, eine finanzielle Förderung von Fernstudierenden zu ermöglichen. Der Vorstand legte ein neu erarbeitetes Konzept vor, dem die Mitgliederversammlung zustimmte. Zukünftig können jährlich bis zu acht Personen mit einem Betrag von jeweils 200 € gefördert werden, sofern der Nachweis einer Bedürftigkeit erbracht wird. Die Förderung ist möglich für die Kursgebühren von Grundkurs Theologie und Aufbaukurs Theologie.

Da die finanzielle Förderung als Vereinszweck nicht durch die bestehende Satzung gedeckt ist, wurde eine überarbeitete Satzung mit weiteren Änderungsvorschlägen vorgelegt, die jedoch aufgrund des fehlenden Quorums der Mitglieder nicht verabschiedet werden konnte. Daher wurde ein außerordentliche Mitgliederversammlung für den 11. November 2017 nach Würzburg einberufen, auf der dann mit einem vereinfachten Abstimmungsverfahren die neue Satzung verabschiedet werden konnte. Der Verein wird zukünftig "Freunde und Förderer von Theologie im Fernkurs" heißen und als e.V. in das Vereinsregister eingetragen.

Weiterhin beschloss die außerordentliche Mitgliederversammlung die Übernahme der Gasthörergebühren für Vereinsmitglieder bei Studienveranstaltungen von Grundkurs Theologie und Aufbaukurs Theologie. Um das Kursangebot von Theologie im Fernkurs noch bekannter zu machen, unterstützt der Verein die Werbemaßnahmen von Theologie im Fernkurs im Jahr 2018 mit einem Betrag von 2500 €.

Die nächste Absolvententagung, die der Freundes- und Förderkreis veranstaltet, findet vom 12. bis 14. Oktober 2018 in Augsburg statt. Der **Münchener Moralthologe Prof. Dr. Christof Breitsameter** wird sich mit dem viel diskutierten Schreiben von Papst Franziskus "**Amoris Laetitia**" von 2016 befassen. Wir bitten interessierte Vereinsmitglieder sowie Absolventinnen und Absolventen von Theologie im Fernkurs, sich diesen Termin vorzumerken. Eine detaillierte Einladung erfolgt im 2. Quartal 2018.

Mit Theologie im Fernkurs nach Rom

Theologische Studienwoche vom 2.-10. März 2019 in der Ewigen Stadt

Bereits jetzt möchte Theologie im Fernkurs eine weitere theologische Studienwoche ankündigen, die 2019 zum Beginn der Fastenzeit wieder nach Rom führen wird. Unter dem Titel "Christus und die Kirche" wird diese Studienwoche, die sowohl für Grundkurs als auch für Aufbaukurs Theologie angerechnet wird, in die Stadt der Päpste und der beiden letzten Ökumenischen Konzilien führen. Theologisch geht es um das Selbstverständnis der Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, wie es in der **Kirchenkonstitution "Lumen gentium"** lehramtlich festgehalten ist. Theologiegeschichtlich geht es u.a. um die herausragende Rolle Roms als Stadt der Apostelfürsten Petrus und Paulus, die am Bildprogramm bedeutender römischer Kirchen sichtbar gemacht wird. Die **Peterskirche**, die Vatikanischen Museen und die Teilnahme an der **Generalaudienz auf dem Petersplatz** gehören selbstverständlich ebenfalls zum Programm dieser Studienwoche.



Petersplatz in Rom, Foto:
Malasoca via pixabay.

Mit dem Erscheinen des neuen Veranstaltungsplans im April 2018 ist die Anmeldung für diese Theologische Studienwoche in Rom möglich.

Buchempfehlung „Moraltheologie kompakt“

Alexander Merkl / Kerstin Schlögl-Flierl: **Moraltheologie kompakt**. Ein theologisch-ethisches Lehrbuch für Schule, Studium und Praxis, Münster (Aschendorff) 2017, 198 Seiten; ISBN 978-3-402-13232-6; 14,80 €.

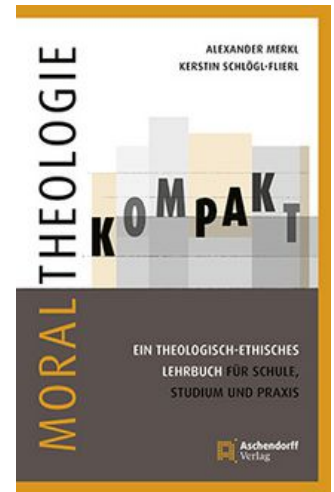
Das Vorhaben, Themen und Denkwege der Moraltheologie auf knapp 200 Seiten grundlegend darzustellen, scheint völlig unmöglich zu sein. Dieser Meinung kann man sein, bis man den vorliegenden Band der moraltheologischen Fachvertreter aus Hildesheim, Alexander Merkl, und Augsburg, Kerstin Schlögl-Flierl, kennenlernt. Die kompakte Darstellung der Inhaltsbereiche der theologischen Ethik ist wirklich gelungen.

Es kommen die Themen der sog. allgemeinen Moraltheologie wie Grundbegriffe, Methodik, Anthropologie, Gewissen, Naturrecht ebenso vor wie zwei größere Themenblöcke der sog. speziellen Moraltheologie (Bioethik sowie Beziehungsethik und Sexualmoral). In einem Überblickskapitel werden Friedensethik, Medienethik und Umweltethik thematisiert. Den Abschluss bildet der Inhaltsbereich „Spiritualität und Moraltheologie“.

Der Band „Moraltheologie kompakt“ will „den Erstkontakt mit Voraussetzungen, Fragen und Argumentationen der Moraltheologie themenorientiert erleichtern und die nötigen Grundlagen hierfür schaffen“, so heißt es in der Einführung des Buches. Dieses Vorhaben ist vollumfänglich gelungen. Besonders hervorzuheben ist die sehr klare Struktur, die das ganze Buch prägt. Viele Zwischenüberschriften sowie kurze, überschaubare Abschnitte und Kapitel ermöglichen den guten Überblick über die jeweiligen Inhalte. Die in den Kapiteln formulierten Leitfragen sowie Kurzzusammenfassungen erleichtern das Nachvollziehen der Gedankengänge. Hinzu kommt der Einbezug zahlreicher Originalzitate aus moraltheologischer Fachliteratur, der Bibel sowie lehramtlichen Dokumenten. Am Ende jedes Kapitels finden sich Verweise auf die verwendete Literatur sowie – und das ist besonders hervorzuheben – knappe und dadurch sehr hilfreiche Empfehlungen für Literatur zur Vertiefung des jeweiligen Inhaltsbereichs (meist seitengenaue Angaben zu relevanten Passagen). Am Schluss des Bandes gibt es ein hilfreiches Abkürzungsverzeichnis und nochmals (knapp gehaltene) Verweise auf theologisch-ethische Grundlagenliteratur. Ein besonderes Verdienst der Autorin und des Autors ist aber das vorzügliche Glossar, das auf den letzten zehn Buchseiten nochmals – einem extremen Kondensat gleichend – die Kompaktdarstellung zur Moraltheologie verdichtet. Dieses Glossar ist durch die Untergliederung in die Bereiche „Personen/Konzilien“ und „Begriffe/Einrichtungen“ übersichtlich und nutzerfreundlich.

„Moraltheologie kompakt“ wird uneingeschränkt allen empfohlen, die einen ersten Überblick über das Fach Moraltheologie sowie dessen Themen und Argumentationen erhalten wollen. Ein Buch, das – wie es sich für gute Ethik gehört – beim Finden der richtigen Fragen hilft und nicht mit vorschnellen Antworten verprellt oder entmutigt. Mit diesem Band kann der Einstieg in die theologische Ethik ohne Hürden gelingen, sei es bei Theologie im Fernkurs oder am Beginn eines Bachelor-Studiengangs oder aus allgemeinem Interesse am Fach.

Stefan Meyer-Ahlen



Quelle: Aschendorff Verlag

Israelreise für Gruppenleiter

Fülle und Geschwindigkeit - eine Einführungsreise in Israel

"So, schauen Sie bitte noch einmal und dann geht es weiter". Diesen Satz bekam die Gruppe öfter auf dieser Reise zu hören, denn der Zeitdruck und die Fülle an Zielen und Informationen war enorm. Dennoch gab es aber immer auch wieder die Gelegenheit, sich auf einen Ort oder eine Begegnung einzulassen. Der sehr erfahrene Reiseführer Wilhelm Beck hatte ein gutes Gespür für die Kombination aus optischen Eindrücken, sachlichen Informationen und spirituellen Impulsen. Die insgesamt 18 Teilnehmenden waren aber auch nicht zum Vergnügen hier im Land, sondern alle wollen in naher oder nicht allzu ferner Zukunft selbst eine Gruppenreise durchführen. In meinem Fall handelt es sich um eine sehr nahe Zukunft: 23. Februar bis 05. März 2018.

Um für die (organisatorische) Leitung einer Reise ins Heilige Land gerüstet zu sein, bedarf es nicht nur zahlreicher Informationen, sondern auch des ganz persönlichen Eindrucks. Eine Gruppenleiterin und ein Gruppenleiter sollten wissen, wie es sich "anfühlt", in Israel unterwegs zu sein, wie die Städte und Landschaften, die voller Geschichten und Historie sind, auf einen Reisenden wirken und welche Orte sich unbedingt lohnen, nicht nur aufgesucht, sondern auch intensiver erlebt zu werden. Als Studienleiter bei Theologie im Fernkurs hatte ich also immer die **Studienwoche in Israel** in Gedanken mit im Gepäck.

Von Betlehem nach Qumran und ans Tote Meer

Der erste Tag begann mit einer Wanderung unterhalb des **Dorfes Battir**, in dem heute noch Bewässerungssysteme aus römischer Zeit nicht nur zu bestaunen sind, sondern auch alltäglich genutzt werden. Es schloss sich der Besuch des Caritas-Kinderhospitals und die Besichtigung der Geburtskirche in Betlehem an. Die schier endlose Schlange der Menschen, die auf den Zutritt zur Geburtsgrotte unterhalb der Kirche warteten, machte uns allen deutlich, dass Israel bzw. die heiligen Stätten als Reiseziele beliebter denn je sind und man oft Wartezeit und hohe Besucherzahlen einplanen sollte.



Blick auf das Kloster St. Georg im Wadi Qelt in der Wüste Juda (Westjordanland), Foto: M. Ostermann

Am nächsten Tag waren wir im Jordantal unterwegs. Dieses Mal galt es nur einen fernen Blick auf das Georgskloster zu werfen, im Rahmen der von Theologie im Fernkurs verantworteten **Gruppenreise vom 23.02. bis 05.03.2018** ist auch eine Wanderung dorthin und ein Besuch des Klosters vorgesehen. Insofern freue ich mich, auf die von mir mitorganisierte Reise zielgerichtet vorbereitet zu sein und meinem jetzt noch fernem Ziel dann ganz nahe zu kommen.

Während die "Taufstelle" am Jordan (es gibt verschiedene **Versionen, wo die Taufstelle liegt**) wieder außerordentlich gut besucht war – u.a. von ganzen Gruppen, die sich dort taufen ließen – waren der Blick über die Hügel der Wüste Juda und der Besuch der **Höhlen von Qumran** eher ein ruhigerer Programmpunkt. Auch das Bad im Toten Meer fiel eher in die Kategorie "freudiges Gruppenerlebnis", wenngleich auch hier nur knapp eine Stunde Zeit zur Verfügung stand.



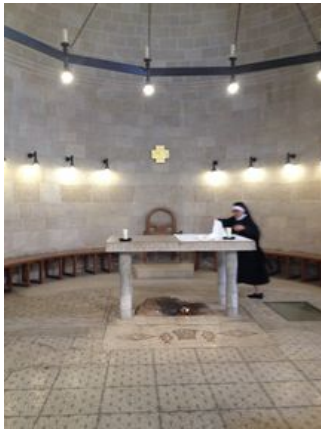
Die Verkündigungsgrotte in der Basilika in Nazaret, Foto: M. Ostermann

Von Nazaret zum See Gennesaret

Zwar war Nazaret nur eine Zwischenstation auf unserem Weg von Bethlehem zu den Orten rund um den See Gennesaret, aber sowohl die Verkündigungsbasilika als auch die **Kirche St. Gabriel**, wo die Verkündigung nach griechisch-orthodoxem Glauben stattfand, nämlich über der Quelle des Dorfes, dem Ort, an dem Maria laut Überlieferung Wasser geschöpft habe, sind in jeder Reise ins "Heilige Land" als Besuchsorte fest eingeplant.

Vom **Berg der Seligpreisungen** aus bot sich ein herrlicher Blick auf den See Gennesaret und nach dem gemeinsamen Weg hinunter zur Kirche **"Mensa Domini"** lasen wir im Johannesevangelium von der Begegnung des Auferstandenen mit den Jüngern und ihrem gemeinsamem Mahl am Ufer des Sees (Joh 21,1-14). Schließlich "erfuhren" wir den See bei einer gemeinsamen Bootsfahrt.

Am Sonntag hatte die Gruppe die Gelegenheit, in der **"Brotvermehrungskirche"** gemeinsam Eucharistie zu feiern und anschließend Kafarnum zu besuchen. Eine Besonderheit waren dann die Ausgrabungen und das neu errichtete **Pilgerzentrum in Migdal**, der Heimat Maria Magdalenas. Erst seit 2012 sind hier Ausgrabungen zugänglich und der spannend gestaltete Kirchenraum "Duc In Altum" im Pilgerzentrum wurde gar erst 2014 von Papst Franziskus eingeweiht. So waren nicht wenige in der Gruppe überrascht, im Land der sehr alten Überlieferungen auch ganz neue Orte und Schätze kennen lernen zu können.



Altar in der
Brotvermehrungskirche,
darunter das Mosaik mit
Fischen und Broten, Foto:
M. Ostermann



Primatskapelle "Mensa Domini" am See
Gennesaret, unterhalb des Bergs der
Seligpreisungen, Foto: M. Ostermann

In und um Jerusalem

Die letzten beiden Tage der einwöchigen Fahrt waren zahlreichen Orten in (Ölberg, Grabeskirche, Betesda-Teich, Via Dolorosa, Tempelplatz und Westmauer, Abendmahlssaal und Dormitiokirche) und um (Yad Vashem, Knesset und Israel-Museum) Jerusalem gewidmet. Auch jetzt galt es, die Spannung zwischen Überfülle an Informationen und faszinierenden Einblicken mit der wenigen zur Verfügung stehenden Zeit in Einklang zu bringen.

An der Westmauer des ehemaligen Tempels (der so genannten 'Klagemauer') hatten wir das Glück, zahlreiche Jungen im Alter von dreizehn Jahren bei ihrer Bar Mizwa zu beobachten. Es ist für die Jungen, die mit dieser Feier zum 'Sohn der Weisung' werden, eine besondere Ehre, den Tagesabschnitt aus der Tora direkt am Ort des Tempels lesen zu dürfen. Dazu tragen sie die Torarollen in ihren reich verzierten Gefäßen zu einem für sie vorbereiteten Platz an der Mauer, um dort die Rolle auszubreiten und unter viel Jubel und Gesang zum ersten Mal daraus vorzulesen.



Ein Junge trägt unter großer Anteilnahme die reich verzierte Torarolle zur Mauer, Foto: M. Ostermann



Unter den weißen Schirmen an der Westmauer des ehemaligen Tempels versammeln sich die Jungen, um anlässlich ihrer Bar Mizwa zum ersten Mal aus der Tora zu lesen. Foto: M. Ostermann

Der Gang durch die Altstadt Jerusalems hielt viele Orte bereit, an denen wir stehen blieben, Erklärungen erhielten und uns auch mit der Bibel oder mit anderen Texten spirituell einstimmten. Angesichts der vielen Menschen aus zahlreichen Nationen, die alle Ähnliches wie wir im Sinn hatten, war es nicht immer ganz einfach, sich auf den jeweiligen Ort einzulassen. So waren sowohl die **Via Dolorosa** als auch die **Grabeskirche** (erwartungsgemäß) stark besucht.

Dass Israel ein Land der Gegensätze ist, war nicht nur religiös und politisch spürbar, sondern auch an der Bandbreite des Wetters bzw. der Temperaturen. Während wir in Betlehem bei recht angenehmen 22 Grad gestartet sind, hatten wir am See Gennesaret T-Shirt-Wetter bei 27 Grad. Die letzten beiden Tage waren dann nahezu komplett verregnet und im hoch gelegenen Jerusalem sank das Thermometer auf gerade einmal 13 Grad. Dort ist auch das Gruppenbild entstanden, auf dem jeder sehen kann, dass Regenkleidung im Winterhalbjahr selbstverständlich zum Israel-Reisepäck gehört.



Halle der Erinnerungen, Yad Vashem, [Mrbrefast](#), CC BY-SA 3.0, via Wikimedia Commons

Besuch in Yad Vashem

Es war gut, dass an diesem Nachmittag der Besuch der **Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem** der letzte Programmpunkt war. Denn es war einmal mehr eine Herausforderung, sich der eigenen Geschichte zu stellen, die so unendlich viel Leid verursacht hat. Sowohl das Museum, als auch das "Children's Memorial" für die ca. 1,5 Millionen ermordeter jüdischer Kinder hinterließen bei allen einen nachhaltigen Eindruck. Ebenso waren aber die vielfältigen Aufrufe zur Versöhnung und Verständigung der Menschen untereinander überall sichtbar, am bekanntesten wohl die "Allee der Gerechten", die das Gedenken an die Toten bewahrt durch Bäume als Zeichen für gerettete menschliche Leben.

Noch bevor wir am siebten und letzten Tag der Reise wieder zum Flughafen nach Tel Aviv fuhren, besuchten wir das **Israel-Museum** mit dem "**Schrein des Buches**", wo u.a. die Funde aus Qumran aufbewahrt werden. Neben zahlreichen Artefakten biblischer und allgemeiner Historie bestaunten wir auch das Modell des herodianischen Tempels mit der ihn umgebenden Stadt, so wie er nach heutigem Wissenstand zur Zeit Jesu ausgesehen haben soll.

Eines – so haben fast alle nach dieser anstrengenden aber beeindruckenden Reise gedacht – bleibt in jedem Fall zu tun: Nahezu jeder besuchte Ort verlangt danach, wieder gesehen und noch einmal tiefer



Der zu Ehren von Oskar Schindler gepflanzte Baum in der "Allee der Gerechten". Foto: M. Ostermann

erlebt zu werden. Dies ist dann auch mein persönliches Ziel: Den Teilnehmenden an der **Studienwoche in Israel**, die ich für Theologie im Fernkurs begleite, sowohl lebendige und spirituelle als auch nachhaltige theologische Erfahrungen auf der gemeinsamen Reise zu ermöglichen.

Martin Ostermann



Israel-Museum: Modell des Tempels und der Stadt zur Zeit Jesu, Foto: M. Ostermann

Weihnachtsferien bei ThiF

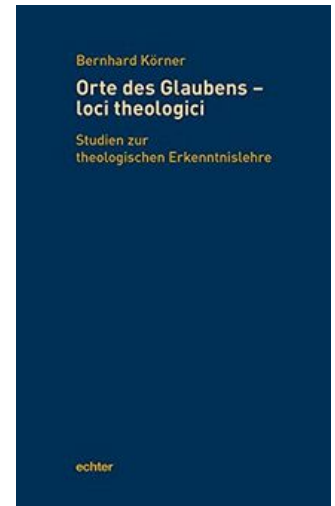
Die ThiF-Büros sind vom 23. Dezember 2017 bis zum 07. Januar 2018 geschlossen

Die Ferienzeit ist auch Urlaubszeit für das Fernkurs-Team. Vom 23. Dezember 2017 bis zum 07. Januar 2018 sind die Büros von Theologie im Fernkurs geschlossen, in den Tagen vom 02. bis zum 04. Januar erreichen Sie zwischen 08:30 Uhr und 12:00 Uhr ein kleines Mitarbeiterteam, so dass Kurseinschreibungen zum Studienbeginn Januar 2018 möglich sind.

Das ganze Team von Theologie im Fernkurs wünscht eine gesegnete Weihnachtszeit und einen guten Start in das neue Jahr 2018!

Buchempfehlung Bernhard Körner „Orte des Glaubens“

Bernhard Körner: Orte des Glaubens – loci theologici. Studien zur theologischen Erkenntnislehre, Würzburg (Echter) 2014, 265 Seiten; ISBN 978-3-429-03752-9; 24,80 €.



Quelle: Echter

Theologie versteht sich als Wissenschaft des Glaubens. Daher ist sie selbst in der Pflicht zu klären, wie sie zu ihren Erkenntnissen kommt und welchen Verbindlichkeitsstatus diese haben. Die für die neuzeitliche Theologie nachhaltige Systematisierung dieser Fragestellungen hat erstmals der spanische Dominikaner Melchior Cano (gest. 1560) in seinem Werk „De locis theologicis“, das 1563 publiziert wurde, vorgelegt. Das seit einiger Zeit erwachte Interesse an einer theologischen Erkenntnislehre führt zu einer Wiederentdeckung dieses Werks, das nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit dem Ende der Neuscholastik als theologischem Leitdiskurs in den Kellerarchiven der Wissenschaftsgeschichte endgültig abgelegt schien.

Ein wichtiger Protagonist der Wiederentdeckung Melchior Canos ist der Grazer Dogmatiker Bernhard Körner, der 2014 mit dem Buch „Orte des Glaubens – loci theologici“ eine theologische Erkenntnislehre in der Breite skizziert, mit der nicht nur an Melchior Cano angeknüpft wird, sondern auch die Zukunftsfähigkeit des Glaubens und der Theologie unter den Bedingungen unserer Zeit fruchtbar gemacht werden soll. Diese Zielsetzung positioniert Körner bereits in seiner Einführung unter dem Motto „Gott einen Ort sichern“.

Körner unterscheidet mit dem Begriff Orte des Glaubens (1.) Orte der Glaubenserfahrung, (2.) Orte der Glaubensbezeugung und (3.) Orte des Glaubensverständnisses und der Glaubensbewährung. Es geht Körner darum, die Bedeutung der Orte des Glaubens bzw. der loci theologici nicht nur für die Glaubenswissenschaft, sondern auch für die alltägliche Glaubenserkenntnis fruchtbar zu machen. Für eine Verortung des Glaubens wie der Theologie spielen daher nicht nur die bekannten Instanzen wie Schrift und Tradition, Lehramt und Theologie, sondern auch die „fremden Orte“, die bereits bei Cano als „loci alieni“ eingeführt sind, eine große Rolle.

In fünf Kapiteln wird eine umfassende Erkenntnislehre entfaltet. Ausgehend von der Bedeutung des Lokalen, das in den zeitgenössischen kulturwissenschaftlichen Debatten eingehend thematisiert wird, fasst Körner das Christentum als eine „Topographie von Glaubensorten“. Die Vielfalt der Glaubensorte ist Gegenstand des zweiten Kapitels, bevor dann die klassische Lehre von den loci theologici, in der die Orte zu Argumenten werden, ausgehend von Melchior Cano, verdeutlicht werden. Für die Zukunftsfähigkeit der theologischen Erkenntnislehre stellt sich Körner im vierten Kapitel die Fragen: Welche Orte braucht es?; Wie ist deren Zusammenspiel geregelt?; Welches Gewicht kommt den einzelnen Orten zu? und Welches Verständnis ergibt sich aus den einzelnen Orten? Abschließend werden im fünften Kapitel die „neuralgischen Punkte“ im Zusammenspiel der vielfältigen Glaubensorte behandelt.

Körner plädiert am Ende dieses Buches für „eine bescheidene und nicht selbstbezogene Theologie“. Sein Anliegen und die Zielsetzung einer theologischen Erkenntnislehre lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: „Im Bereich des Glaubens und damit auch der Glaubensorte einschließlich des Lehramtes gibt es keine beschreibende und auch keine wissenschaftliche Sprache, deren Aussagen man

nicht relativieren könnte. Das ist ein Faktum, das in der theologischen Diskussion zuhauf belegt wird. Wenn es um den Geltungsanspruch des Glaubens geht, ist nicht die Theologie als Theologie, sondern sind – auch in der Theologie – Zeuginnen und Zeugen entscheidend, die sich durch ihren Glauben mit den Aussagen des Glaubens identifizieren." (248)

Die Ausgewogenheit dieses Buches, das sich allen polarisierenden Klischees entzieht, ist beeindruckend; seine Lesbarkeit und Verständlichkeit überzeugt. Wer sich für die theologische Erkenntnislehre und damit die spannende Zuordnung von Glaube und Theologie jenseits kurzlebiger intellektueller Moden interessiert, kommt eigentlich an diesem Buch nicht vorbei.

Thomas Franz

Marievonne Schöttner ist neue Studienleiterin

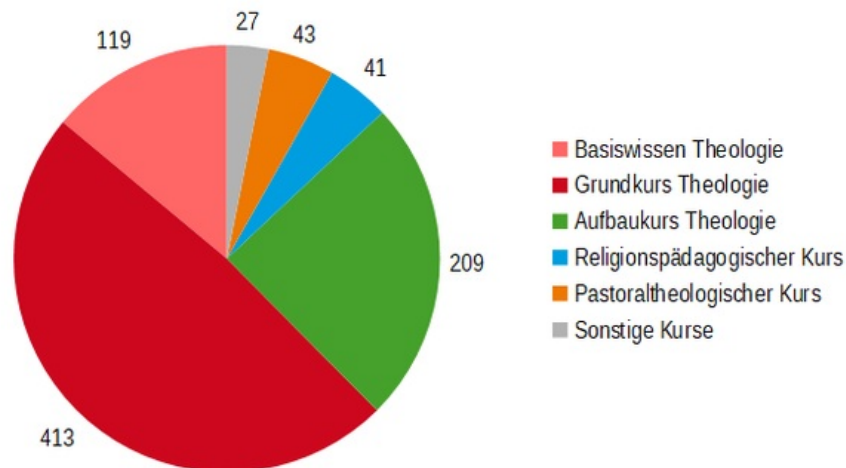
Seit dem 1. Juli 2017 vertritt Dipl.-Theol. Marievonne Schöttner als Studienleiterin PD Dr. Ute Leimgruber, die die Vertretung des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Universität Regensburg übernommen hat. Nach dem Diplomstudium der Katholischen Theologie und dem Lehramtsstudium für Gymnasien in Katholischer Theologie und Germanistik promovierte Schöttner (30) im Fach Neues Testament mit der Arbeit „Der vollkommene Mensch. Zur Genese eines frühchristlich-gnostischen Konzepts“. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen das Vollkommenheitskonzept in biblischen und außerbiblischen Schriften, die apokryphe Literatur des Neuen Testaments, die Methoden der neutestamentlichen Exegese sowie die Stellung von Frauen im frühen Christentum. Seit 2015 hat sie ihre universitäre Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am **Würzburger Lehrstuhl für Neutestamentliche Exegese** durch praktische Erfahrungen in der Erwachsenenbildung ergänzt. Bei Theologie im Fernkurs übernimmt sie die fernstudiendidaktische Bearbeitung von Lehrbriefen des neu revidierten Religionspädagogischen Kurses und die e-didaktische Gestaltung von biblischen Lehrbriefinhalten für die elektronische Lernplattform.



Marievonne Schöttner,
Foto: privat

Jahresstatistik 2017

750 Kurseinschreibungen



Studienveranstaltungen

Bei 39 Veranstaltungen zwischen Januar und Dezember konnten wir 798 Fernstudierende begrüßen.

	TN (insg.)	TN (Ø)
Basiswissen Theologie		
2 Studienwochenenden	35	18
Grundkurs Theologie		
9 Studienwochenenden	205	23
7 Studienwochen	168	24
Aufbaukurs Theologie		
6 Studienwochenenden	139	23
5 Studienwochen	97	19
Religionspädagogischer Kurs		
2 Studienwochenenden	30	15
2 Studienwochen	24	12
Pastoraltheologischer Kurs		
2 Studienwochenenden	30	15
2 Studienwochen	39	20
Fernstudium „Katholische Religionslehre“		
1 Studientag	17	
1 Studienwoche	14	

Schriftliche und mündliche Prüfungsleistungen

Unsere Fernstudierenden absolvierten im Laufe des Jahres 823 schriftliche und mündliche Prüfungen.

290 Schriftliche Hausarbeiten

Basiswissen Theologie; Grundkurs Theologie;

Aufbaukurs Theologie; Sonstige Kurse

153 Klausurarbeiten

Aufbaukurs Theologie; Pastoraltheologischer Kurs; sonstige Kurse

380 Mündliche Prüfungen

*Basiswissen Theologie; Grundkurs Theologie; Aufbaukurs Theologie;
Religionspädagogischer Kurs; Pastoraltheologischer Kurs; sonstige Kurse*

Impressum

Theologie im Fernkurs – Domschule Würzburg

Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg

Telefon: (0931) 386-43283

E-Mail: [support\[at\]fernblick-wuerzburg.de](mailto:support[at]fernblick-wuerzburg.de)

Vertretungsberechtigter

Diözese Würzburg (KdöR)

Anschrift: Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg

Telefon: 0931 386-43 200

Telefax: 0931 386-43 299

E-Mail: [theologie\[at\]fernkurs-wuerzburg.de](mailto:theologie[at]fernkurs-wuerzburg.de)

Inhaltlich verantwortlich: **Dr. Stefan Meyer-Ahlen**

Design

Frankfurter Fuenf

Alexander Deß, Jochen Tratz

ISSN 2749-9529

Die Formulierungen hinsichtlich geschlechtergerechter Sprache in den Beiträgen des Onlinemagazines entsprechen den Wünschen der Autorinnen und Autoren.